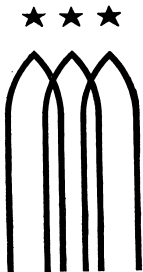


UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



16. JAHR

AUGUST 1927 ERNTING

NR. 8

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine E. V.

Bundesleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paulstraße 18 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Kahlerstraße 24.

Kanzlei: Göttingen, Dürsterer Eichweg 18.

Anschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. A. (Baden).

Sür Werk und Aufgabe: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin.

Bestellung:

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Verlag: Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena.

Preis:

Jedes Heft 80 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk.

Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Postsparkonto Erfurt 2922.

Inhalt dieses Heftes:

Suchen und Finden / Erlebnis und Denken / Aussprach: Gedanken zur Burschenerziehung in unseren Gruppen / Werbung — eine Mädchenaufgabe / Sittliche Selbstbestimmung und sittliche Wertung / Volkshochschule Hohensolms / Umschau: Hinweise / Freuden Spiegel / Zeitsweiser / Zeitspiegel / Werk und Aufgabe: Bund und Familie / Buch und Bild / Die Erde / Anzeigen.

Anschriften der Mitarbeiter:

Otto Neumann, Freiburg i. Br., Hebelstraße 21 / Paul Stern, Freiburg i. Br., Kunzstraße 68 / Heinrich Arneht, Nürnberg, Meuschelstraße 60 / Frau Anna Wolff, Stade (Niedersachsen) / Ernst Steinbauer, Windsbach (Bayern) / Hermann Graefe, Hohensolms / Rudolf Wintermann, Frankfurt a. M., Gutleutstraße.

Beilagen:

Die Bibellese für den Ernting / Einladung und Anmeldekarte zum Besuch der Ausstellung „Das junge Deutschland“.



U n s e r B u n d

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Ich weiß: an irgendeinem fernen Tag
wird alles Gute, das in mir gefangen
an stillen Ketten müd und tatlos lag,
zu Licht und Tat und Herrlichkeit gelangen.

Ich weiß: dann wird tot und vergangen sein
der welle Wintertraum, in dem ich krank,
dann wird mein Schlaf voll süßen Trostes sein
und voll verklärten Wissens mein Gedante.

Ich weiß: dann wird Er, den ich oft geahnt,
der unbekannte Gott mir still begegnen
und auf die Stirn mir legen seine Hand
und gütig mich mit seinem Frieden segnen.

Germann Seffe.

Suchen und Sinden.

Einen ersten Schrieb zur Älterenfrage hatte ich Jörg Leib überfandt, er blieb liegen, weil schon zuviel „Stoff“ vorhanden war und es war gut so; denn er hätte wohl in anderer Weise dasselbe gesagt, was in dem Älterensheft von „Unser Bund“ von verschiedenen Seiten ausgesprochen wurde. Aber eins muß doch noch einmal gesagt werden und es wird mir in der freien klaren Höhe der Tessiner Berge noch viel deutlicher: Die Tatsache nämlich, daß wir suchende Menschen sind, und daß eigentlich das Merkmal jedes Älteren ist und sein soll, daß er sich als solch ein Suchender empfindet.

Ich kann ja, wenn ich schreibe, nur von unseren badischen Verhältnissen ausgehen und sehen, was sich da in den Älteren regt und zum Lichte ringt, aber es wird anderswo nicht viel anders liegen und da kann ich nur feststellen, daß sich ein gewisser Pessimismus (Schwarzsehen) in unseren Reihen breitgemacht hat, der ja natürlich in der allgemeinen Lage der Jugendbewegung zu verstehen ist, der aber doch unsere Schwungkraft so lähmt, daß wir immer in den Anfängen stecken bleiben und nicht zu dem kommen, was uns weiterführen kann auf unserem Wege vom Bund in das Leben hinein. Wieviel wurde angefangen und versucht, wie hat man getastet und da und dort mit der Sonde des Verstehens angelokpft, um schließlich einzusehen, daß man den Dingen doch nicht auf den Grund gekommen war, und daß es auch in den Reihen der Jugend und ihrer Älteren nicht an Enttäuschungen fehlt im gegenseitigen Verstehen und in der Zusammenarbeit.

Mag man sich nicht fragen beim aufmerksamen Betrachten unserer Älteren, warum es denn zu keinem Zusammenschluß kommt, warum es auf Tagungen und Treffen immer ganz schön klappt und die Aussprache durchaus angeregt

zu sein scheint, während später wieder alles schweigt und von den Anregungen so wenig Leben ausgeht in den Bund und in die Gemeinschaft der Älteren. Seht, das ist eigentlich jedesmal mein ganz starker Eindruck gewesen, daß es beim Wollen blieb und so gar nicht zum Vollbringen führte. Und das muß zunächst einmal aus der praktischen Lage heraus gesagt werden, bevor wir wieder über den Älterenstand und über das Verbleiben oder Nichtverbleiben der Älteren in den Bänden reden. Gewiß sind auch diese Fragen wichtig, mich bewegt aber vielmehr die Not dessen, der zuschauen muß, wie so viel guter Wille vom Einzelnen da ist, und wie dieser Wille nicht den Weg findet zu einem gemeinsamen Wollen. Mit dem Urteil: Die Welle der Jugendbewegung, die uns in großer Zeit getragen hat, ist abgelaufen und wir stehen betrübt an den Ufern und schauen ihr nach und bemühen uns emsig, noch etwas von dieser Welle aufzufangen und ihren Geist auf Flaschen zu ziehen, ist nun und nimmer etwas getan. Freilich ist diese Feststellung richtig, keiner zweifelt daran, aber damit kommen wir nicht vorwärts, wir müssen jetzt den Weg finden zu dem Älterenteile, der uns als Menschen der Jugendbewegung hineinführt in die Lebenskreise, in die wir gestellt sind.

Oder — und nun kommen wir an den Anfang unserer Ausführung zurück — liegt nicht gerade darin, daß wir im Älteren vor allem einen suchenden Menschen sehen müssen, der Grund für dieses Auseinanderstreben, für dieses Alleinbleiben mitten im Kreise derer, die bisher denselben Weg gegangen sind im Bund? Was verstehen wir unter diesem Suchen? Und warum macht es einen Menschen anders als er vielleicht in dem Alter zwischen 14 und 17 Jahren gewesen ist? In jener Zeit, da die Jungen in unsere Bände kommen, sind sie beglückt, aufgeben zu können in der großen Masse — der Bund kann dabei sehr klein sein! — sie empfinden etwas davon, was es heißt, zum Bund zu gehören, sie denken auch noch nicht viel nach über die Fragen, die immer wieder in unserem Bund auf Tagungen und Lehrgängen besprochen werden, sie sind auch noch nicht religiös eingestellt und man sollte sich hüten, voreilig hier etwas machen zu wollen, was langsam werden soll. Die Befahrte dazu liegt jedenfalls nahe. Aber dann kommt die Zeit, ob früher oder später, hängt an der Veranlagung des Einzelnen, da ist er mit der bloßen Zugehörigkeit zum Bund nicht zufrieden, da merkt er, daß er selber angeredet ist, wenn über den Bund und seine Ziele gesprochen wird, daß es bei ihm um die Entscheidung geht in seinem Leben, da wird er eigentlich erst recht „bewegt“ von so viel Fragen, die auf ihn einströmen, daß er darunter zu ersticken droht. Ohne daß er es eigentlich recht weiß, ist er aus der Schar der fraglosen und unbedrückten Bündler ausgeschieden, er wandert ganz allein oder höchstens zu zweien, er verspürt die Herrlichkeit wahrer und echter Freundschaft und tiefen Verstehens und Verstandenwerdens, er muß jemanden haben, der zuhören kann, wenn das zum Vorschein kommt, was ihn so heiß und stürmend bewegt, daß es ihn aus der gesicherten Bahn des Lebens wirft.

Solche suchenden Menschen haben wir in unserem Bunde, ja wir ebnet ihnen eigentlich den Weg, sich mit ihrem Suchen nicht zu verstecken, wenn wir das Leitwort weltoffen auf unseren Wimpel geschrieben haben. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir damit die jungen Menschen in eine ungeheure Not bringen, und hier wird sich die Stärke unseres Bundes erweisen, ob er imstande ist, nicht nur die Not zu schaffen, sondern auch Wege zu ihrer fruchtbaren Lösung aufzuzeigen. Und es sind nicht allein diejenigen, die sich als

Studenten denkend mit den Fragen des geistigen Lebens befaßt sein müssen, sondern der Bund öffnet allen seinen Gliedern, die sehen wollen und können, die Augen über die Wirklichkeiten des Lebens und zwingt sie, sich innerlichst mit ihnen auseinanderzusetzen.

Was gibt es nun aber für Wege, die der Bund seinen Älteren zeigen kann in dieser ganz besonderen Lage, oder was können wir in der Älterensfrage tun?

Einmal, dies mag zunächst sonderbar klingen und vielleicht nicht verstanden werden: In dem Suchen nach einer Grundlage des Lebens nicht zu schnell abschließen. Die größte Gefahr dieser Entwicklungszeit liegt wohl darin, daß man nach einem festen Halt sucht, noch bevor sich das Suchen ganz ausgewirkt hat. Das „Fieber“, die Krankheit, muß auf den Höhepunkt gelangen, muß ihre Zeit durchlaufen, sie darf nicht vorher durch beruhigende Gegenmittel unterbunden werden, sonst bleibt das Gift im Körper. Die Fragen des Lebens, des persönlichen und die der Gemeinschaft, müssen ganz ernst zu Ende gedacht werden, selbst dann, wenn liebe Vorstellungen der Kinder- und Jugendzeit dabei zugrunde gehen sollten. Wir können da an die Weltanschauungsfragen denken und die des religiösen Lebens, wo der Kinderglaube dem reifen Mannesglauben weichen muß. „Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, da ich ein Mann war, tat ich aber, was kindlich war“, sagt der Apostel Paulus. Und hierin dürfen wir eine Stärke unseres Bundes sehen, daß er seinen Gliedern nicht feste Dogmen, kirchliche oder parteipolitische, einfach vorsetzt, auf die dann zu schwören ist, sondern daß er das offene Auge haben möchte, das die Dinge so sieht, wie sie für jeden Einzelnen liegen. Hier brauchen wir die Führer, von denen so viel die Rede ist, die klaren und tiefes Verständnis haben für all das Suchen und Fragen, ich meine nun nicht die Führer unserer Jungen, sondern die der Älteren, Menschen, die selbst einmal die ganze Fragwürdigkeit des Lebens durchgestoßen haben und die nicht verzweifeln, sondern einen festen Stand im Leben gefunden haben.

Dies führt mit Notwendigkeit zum Zweiten: Das Suchen ist nicht Selbstzweck und Eigenzweck, sondern es ist nur der Weg, das Mittel, um zum Ziel zu kommen. Es ist im Leben unmöglich, ein Stadium der Entwicklung für die ganze Entwicklung gelten zu lassen, und das Suchen, von dem wir sprachen, ist ein solcher Durchgangspunkt; so gewiß es ist, daß wir immer suchende und strebende Menschen sein werden nach dem Wort: „Nur wer sich wandelt, ist mit mir verwandt“: Ziel der reisenden Menschen, und deshalb auch der Älteren kann aber nur sein, daß er fest gegründet in seiner Lebens- und Weltanschauung mitten durch die Schwierigkeiten hindurchschreitet und so das Leben meistert. Es wird etwas Großes vom Bunde verlangt, wenn er dies seinen Älteren geben soll, aber es darf nicht weniger verlangt werden; das ist letztlich die Frage, um die es geht, um die in dem Schrifttum unseres Bundes geistig gerungen wird und die sich im Leben jedes Einzelnen tätig auswirken muß. Dazu wird nun jeder Ältere aufgerufen und eine hohe Anforderung an ihn gestellt, so hoch, daß wir vielfach den matten Ruf vernehmen, unser Schrifttum im Bund ist zu hoch. Ich verstehe das bei der geistigen Lage vieler unserer Bündler, aber diese Arbeit muß doch immer wieder getan werden von den geistigen Führern des Bundes und die Nacharbeit von den Älteren. Glauben wir nicht, daß wir mit einer seichten Oberflächenarbeit die Fragen des Lebens in ihrer Tiefe erfassen, und wir stehen nur zu sehr im Bund in Ge-

fahr, bei aller Anstrengung doch an der Oberfläche zu bleiben. Nur darin kann der Bund seine Berechtigung auch über die Jüngerarbeit hinaus haben, daß er seinen Gliedern diese Grundlage für ihr Leben gibt nach zwei Seiten hin, nach der gedanklich-grundlegenden und nach der praktisch-tätigen Seite, beide sind wichtig und notwendig, nach beiden muß gearbeitet werden. Es würde zu weit führen, hier noch mehr darüber zu sagen, aber es mußte auf diesen zentralen Punkt hingewiesen werden und wir dürfen die Arbeit nicht scheuen, gerade hierin fortzuschreiten.

Wenn aber so für den Einzelnen der Grund gelegt ist, und wenn er mit ganzer Kraft an der Verwirklichung dieses Bundeszieles für sein Leben arbeitet, dann wird, ja dann muß das eintreten, was wir jetzt noch vermiffen und ohne das wir nicht bestehen können: die Gemeinschaft derer, die so innerlich zusammengehören, weil sie demselben Ziele zustreben. Diese Gemeinschaft hat wohl andere Formen und Auswirkungen als das Verbundensein der Jungen, aber sie ist nicht minder stark und fest, ja sie kann und muß zu dem Band werden, das Männer und Frauen auch über ihre Jugendzeit noch zusammenhält. Wird damit nicht doch der Ältererbund gefordert? Man kann das, was wir meinen, so nennen und es ist es eigentlich doch nicht; denn die zu ihm gehören, können räumlich und zeitlich kaum so zusammenkommen, wie es ein Bund erfordert und die schriftlichen Bindungen sind gewöhnlich nicht von allzu langer Dauer. Aber sie bilden einen heimlichen Bund von Menschen, die wissen, wohin der Weg führt und die deshalb untereinander verbunden sind und bleiben, weil sie an einen Größeren und Höheren gebunden sind mit ihrem Leben und mit ihrer Tat.

Und damit stehen wir bei dem Letzten, das nun nicht noch hinzugefügt wird, weil wir das Leitwort fromm in unserem Bunde zu verwirklichen suchen, sondern weil wir unser Leben gar nicht anders denken können, als unter dem Gesichtswinkel des Ewigen. Nicht zu Unrecht wurde auf einer Älterenaussprache in Karlsruhe mit allem Nachdruck verlangt, daß der Ältere eines haben muß, ohne das sein Leben leer und unerfüllt bleibt: die Stille vor dem Ewigen. Wir gehen nur allzusehr bei unserer Betrachtung und Wertung der Dinge von den menschlichen, allzumenschlichen Maßstäben aus, uns fehlt die Höhenschau, der Blick von den Bergen herunter. Das hat mir das Hochgebirge mit ungeheurer Wucht gezeigt, daß im Anblick der gewaltigen Berggipfel der Mensch verschwindet, sich eingliedert in seiner Alleinheit und Winzigkeit in das große Ganze, davon wir nur ein Teil sind. So ist auch unser Wille nur ein Teil von dem großen Gotteswillen, der uns umschließt und durch uns seine Verwirklichung sucht. Ihn laßt uns demütig und gehorsam erkennen und dann hingehen und das Erkannte und Geschaute in die Tat des Lebens umsetzen.

Otto Neumann.

Erlebnis und Denken

(ein Beitrag zur Älterenfrage).

Von Paul Stern.

1. Stählin's Buch „Schicksal und Sinn“ („Sch.“) drängt, je mehr wir uns damit beschäftigen, zur Aussprache. Abgesehen davon, daß bereits Zeitmann in U. B. 1926/27 sich zu kritischer Ergänzung gedrängt sah, bestätigen dies Kuddeschels' Äußerungen (U. B. 1927/28). Hier wird vor allem die ganz ungeklärte und schwierige Lebenslage der Älteren offenbar, in die uns der Bund

und „Sch.“ führen. Dies gilt natürlich, wie es auch aus Kuddeschels Fragen hervorgeht, zu allererst von der Gruppe unter dem Häuflein der Älteren, die um Klärung und praktische Lösung des Problems der Lebensgestaltung, also des ethischen Problems, in aller Ernsthaftigkeit ringt, die nicht in einem Reich vielleicht großartiger religiöser oder gar theologischer Gedanken und Begriffe oder in einem Reich der reinen Innerlichkeit und Erlebnisfähigkeit, also über oder neben der Welt, zu leben vermag; denn sie sieht sich „dank ihres weltlichen Berufes“ zwischen andere Menschen und Dinge binigestellt, denen gegenüber man sich einfach nicht ausschließlich verhalten kann. Die Kernfrage unserer Aussprache wird sein: Vermag uns Stählin's Buch eine letzte, d. h. bindende Antwort zu geben, wenn wir die Grundfragen des Daseins, nämlich die Frage unserer Stellung zu Welt und Leben aufwerfen, um zu einem sicheren ethischen Grund zu gelangen? Kuddeschel findet offenbar in der Antwort Stählin's, damit aber des Bundes, an die Älteren nicht das Bindende, das ihn zwingt, Stählin's Wegweisung anzuerkennen. Auch mir erwachsen Schwierigkeiten, die ich im Folgenden herausstellen möchte.

2. Wenn wir eine gründliche Besinnung über einige entscheidende Punkte von „Sch.“ eintreten, wird es gut sein, von vornherein im Auge zu behalten, wie wir an das Problem der Ethik — im Gegensatz zu Kuddeschel — herantreten. Wir werden immer, auch wo wir's nicht sagen, die Älterenfrage mitten in der Welt, allgemein unter Menschen und Dingen, nüchtern in der Zeitlage sehen, damit wir uns unserer Kulturaufgabe (Magdeburger Leitfäden!) bewußt seien! Aber gerade weil wir uns zu den aufs bewußte Handeln gerichteten Menschen zählen möchten, wollen wir, das löstliche Geschenk unseres Lebens fest in eigenen Händen haltend, es in Klarheit gestalten. Deshalb werden wir uns nicht um den „Baum der Erkenntnis“ herumdrücken können. Das sei in aller Schärfe denen gesagt, die eine Besinnung dieser Art für den größeren Teil der Älteren als ganz unmögliche Forderung betrachten. Wenn auch die vielen einst so Bewegten heute ihren Frieden mit der Welt machen, wir dürfen nicht ablassen, die Lösung der Aufgabe nur um so ernsthafter, weil stellvertretend, zu betreiben. Es ist der Satz, daß unsere Zeit „viel zu sehr vom Baum der Erkenntnis statt vom Baum des Lebens“ lebe (siehe Kuddeschel!), grundfalsch! Wo ist, selbst unter uns, gründliches Nachdenken? Ist nicht die Seichtheit und Gedankenlosigkeit dieses Geschlechts himmelschreiend? Ja, wer ist denn mehr als die Menschen unserer Zeit, weil kein Nachdenken vorhanden ist, vom Baum des „Lebens“? Allerdings tranken und leiden wir gerade im Hinblick auf die Frage der Ethik an dem Zwiespalt, der zwischen Denken und Leben besteht. Weit davon entfernt, den Intellektualismus auf der anderen Seite predigen zu wollen, werden wir versuchen müssen, ob sich dieser Zwiespalt nicht mildern, ja aufheben lasse in einer höheren Einheit. Darauf sei unser Blick gerichtet.

3. Kann unsere bescheidene Antwort auf solche Fragen zunächst mehr sein als der Versuch einer ersten eigenen Orientierung, die aus einem ernsthaften Suchen um den wesenseigenen Weg geboren sein will? Ich bekenne dankbar, daß nächst Stählin ein anderer Denker des Protestantismus, Albert Schweitzer, die bewundernswürdige ethische Persönlichkeit, mich aufs stärkste getroffen und beeinflusst hat. Gerade an den entscheidenden Punkten, an denen mir Stählin unklar und unbefriedigend blieb, verdanke ich seinen tiefen und, wie ich glaube, geistesgeschichtlich bedeutsamen Gedanken wesentlich einige Klarheit. Ich weiß um die Spannung,

die zwischen Stählin und Schweigers Gedankengängen sind. Weil ich Schweiger für weitertragend halte, glaubte ich, diese Spannung in den Bundeskreis stellen zu müssen, — zumal mir die Kraft, mit der wir sie aufnehmen, ein Gradmesser für die unsfertigerische Geisteshaltung der Älteren zu sein scheint.

Stählin und Schweiger versuchen beide aus unserer Zeitslage, aus einer tiefgreifenden Kulturkrise, Antwort zu geben auf das neu und brennend gestellte Problem der Weltanschauung, auf die Grundfragen des Daseins: „Was ist Wesen und Sinn der Welt, Stellung und Bestimmung der Menschheit und des Menschen in ihr? Was bedeutet die Gesellschaft, in der ich lebe und ich selber in der Welt? Was wollen wir in ihr? Was erhoffen wir von ihr? Was schulden wir ihr?“

Wie kommen die beiden Denker zu ihrer Fragestellung? Aus einer umfassenden Kulturkritik stellen sich für Schweiger die Grundfragen des Daseins als solche Fragen, die an jeden einzelnen gerichtet sind, in jedem einzelnen wach werden müssen. Daher bezeichnet er die Ueberorganisation, die Ueberbetriebsamkeit und Ueberbewegtheit als eines der stärksten Hemmnisse, die heute den Menschen nicht zu sich selbst, d. h. zu ernsthafter eigener Besinnung kommen lassen. Stählin zeigt, wie in dem tiefgreifenden Erlebnis der Jugendbewegung ebenfalls (auch kulturkritisch) die Grundfragen erwachen. Grundverschieden sind die Wege, auf denen in beiden Fällen Antwort gesucht wird.

Die Gegenüberstellung der beiden Denker erwuchs aus den Schwierigkeiten, die der Weg Stählins in entscheidenden Punkten barg. Wir wollen sie darzulegen versuchen und dabei zusehen, wie weit Schweiger uns helfen kann. Wird seine Antwort auf die Grundfragen zwingender als die Stählins sein?

4. Der Ältere, der sich Menschen und Dingen gegenüber nicht „exklusiv“ (ausschließend) verhalten kann, stellt sich in die Welt hinein. Erst jenseits des tragenden Stromes des Bundeslebens entdeckt er voll und ganz, wie das Problem der Weltanschauung in ganzer Nüchternheit und Wirklichkeit brennend wird. Das bedeutet das Erwachen eines elementaren Bedürfnisses nach Klarheit und unbedingt sicherer Wahrheit. Was tut der Schiffer, der auf den Ozean fahren will? Er untersucht das Schiff, das ihn tragen soll, auf seine Tragfähigkeit und seine Festigkeit den Stürmen des Meeres gegenüber. In ähnlicher Lage ist der Ältere, der in die Welt tritt. Das Erlebnis trug ihn bisher. Nunmehr wird er untersuchen müssen, ob ihn dieses Erlebnis in seiner „jugendbewegten“ Form durch das Leben zu tragen vermag.

5. Betrachten wir also, was Stählin über die Tragfähigkeit des Erlebnisses sagt. Er spricht bewusst zu den Menschen, die vom jugendbewegten Erlebnis her nach Antwort auf die erwachenden Grundfragen des Daseins suchen. Wenn ich ihn recht verstehe, so geht es ihm, da er die Jugend zu einer recht tiefen Erfassung ihres Schicksals führen will, um eine Vertiefung jener gefühlsmäßigen Erlebnisse. Das Tragische bei diesem Unternehmen ist, daß wir, je tiefer wir ins Erfassen der Welt und des Lebens hineingeführt werden, um so mehr erschüttert werden — gerade bei den tiefsten Fragen — in der Selbstsicherheit dieser Erlebnisse. In dem entscheidenden Kapitel über die Lage des Menschen vor Gott muß Stählin gestehen: „Wo wirklich Gott gesucht und um die zerstörte Einheit des Lebens gerungen wird, da erwacht das Mißtrauen gegen alle starken Erlebnisse.“ Das Buch bewirkt somit, daß Stück für Stück die Unbedingtheit der „starken Erlebnisse“ in Frage gestellt wird, daß es Stück für Stück „die Illusionen versinken“ läßt, daß hinter jedem

Erlebnis aber das Gespenst der Illusion, die Gefahr einer trügerischen Verfälschung der Wirklichkeit steht. Mit welcher Sicherheit und mit welcher ungebrochenen Kraft vermag man also von dieser Seite her auf ein Erfolg versprechendes Suchen nach Antwort auf die gestellten Grundfragen ausgeben? Da Stählin die Welt und das Leben von einem stark gefühlsmäßigen Erlebnis her zu erfassen versuchte, scheitert dieser Versuch gar bald, weil eben die Tragfähigkeit der Hilfsmittel offenbar zu gering war; gesteht er doch die Tatsache des Bankrotts: „Wenn die Illusionen versinken, dann versinkt mit ihnen die Freudigkeit und der Mut, dann zerbricht die Kraft, dann verwehlt der jugendliche Schwung. Vor der Gefahr dieser letzten Enttäuschung und Verzweiflung, in der schließlich die schwindenden Illusionen den Menschen zurücklassen, steht heute die Jugend, die aufgedrohen ist in eine neue Welt.“ Somit gibt dieses Buch bis zu dem Kapitel über „das Evangelium“ keine Antwort auf die Grundfragen, sondern erweist lediglich, daß der nach Antwort Suchende zu erkennen habe, daß die Welt und das Leben sich nicht in diesem gefühlsmäßigen Erlebnis, wie titanisch der Ansturm auch sei, erfassen lassen.

Das ist aber nach Stählins Auffassung der direkte Weg zum Evangelium. Denn am Ende dieses Weges, „in der Tiefe der ganz ernst genommenen Not“ soll „das Ohr offen und aufnahmebereit sein für die letzte Wahrheit, die die letzte Antwort auf die letzte Frage ist“, für das Evangelium.

6. Bevor wir jedoch den Sprung ins Evangelium tun, drängt sich uns folgender Einwand auf. Wenn der Versuch, Antwort auf die Grundfragen des Daseins zu finden, „in der Erkenntnis der ganzen Unmöglichkeit und Unertaglichkeit der Lage des Menschen in der Untragbarkeit und Unlösbarkeit der ihm gestellten Aufgabe“ endet, sind wir damit wirklich am Ende? Könnte es jetzt nicht etwa so sein, daß wir am Ende dieses erfolglosen Suchens — mit kritisch geschärftem Blick noch einmal dahin zurückkehrten, wovon wir ausgingen? Lag der Grund unseres Scheiterns nicht darin, daß wir zu wenig energisch das Erlebnis auf seine Tragfähigkeit hin befehen und geprüft hatten? Was hat Stählin getan? Allerdings rückte er dem Erlebnis kritisch zu Leibe und suchte es denkend zu vertiefen. Unklar und unbeantwortet bleibt, in welchem Verhältnis Erleben und Denken zueinander zu stehen haben. Unterblieb die klare Aussprache hierüber deshalb, weil die Jugendbewegung in jedem, wenngleich ernsthaften und tiefen Denkversuch bereits sich wieder breit machenden Intellektualismus zu wittern glaubt? Und dennoch müssen wir eindeutig und klar die Frage beantworten: Wenn wir beginnen wollen, umfassend uns über Welt und Leben Klarheit zu verschaffen, welche Rolle hat das Denken hierbei zu spielen? Die Ueberzeugungskraft, die allgemeine Mittelbarkeit und die Klarheit einer Weltanschauung steht oder fällt mit der Antwort auf diese Frage. Es bleibt also von Anfang an bis zum Ende des Buches die Empfindung einer Unklarheit. Wäre Stählins Antwort aber vielleicht nicht anders ausgefallen, wenn hier Klarheit geschaffen worden wäre?

7. Weil Schweiger grundsätzlich nicht irgendwie überreden, sondern überzeugen will, weil es ihm um eine jedermann mitteilbare und zugängliche Antwort auf die Grundfragen des Daseins geht, stellt er als Kernfrage an den Anfang, wie das Suchen nach Antwort beschaffen sein müsse, um in der Welt allgemein von umfassender Bedeutung sein zu können. Wir, die wir selbst energisch den Blick in die Welt richten, sehen hier einen Menschen, der nüchtern, unberührt von

allem Schwärmen der Jugendbewegung, von der neuen Zeit, in einer Welt steht, von der er erkannt hat, daß ihr geholfen werden muß und geholfen werden kann — durch das Suchen und Finden einer Weltanschauung. Von welcher Seite sucht er Welt und Leben zu fassen? Er bekennt sich, obwohl er weiß, dadurch zunächst als das bekannte rote Tuch zu wirken, — als Rationalist. Welche Bedeutung hat für ihn, was wir Nationalismus nennen?

„Der Rationalismus ist mehr als eine zu Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts erledigte Denkbeziehung. Er ist eine notwendige Erscheinung jeglichen normalen Geisteslebens. Aller wirkliche Fortschritt in der Welt ist im letzten Grunde durch Rationalismus bewirkt. Unsere Zeit hat fast ein ästhetisches Vorurteil gegen denkende Weltanschauung. Mehr als wir ahnen, sind wir „Wirklichkeitsmenschen“ noch Kinder der Romantik. (Nationalismus — oder Intellektualismus, = flacher Utilitarismus, = seichter Optimismus.) In keinem Falle dürfen romantische Gefühle und Phrasen unser Geschlecht abhalten, sich vorzustellen, was Vernunft sei. Sie ist nicht darrer Verstand, der die vielgestaltigen Regungen unseres Seelenlebens nicht auskommen läßt, sondern der Inbegriff aller Funktionen unseres Geistes in ihrem lebendigen Zusammenwirken... Die Begeisterung, die aus dem Denken kommt, verhält sich zu der, die aus wirren Gefühlen entsteht, wie der Wind der ragenden Höhen zu dem, der zwischen Hügeln weht. Wenn wir wieder wagen, das Licht der Vernunft zu suchen, vertümmern wir nicht zu einem Geschlecht, das keines Enthusiasmus mehr fähig ist, sondern wir gelangen zu der großen und tiefen Leidenschaft der großen und tiefen Ideale. Diese werden uns so erfüllen, daß die, in denen wir jetzt leben, uns als armselige Aufregungen entschwinden werden.“

8. Wenn wir es wagen, „das Licht der Vernunft“ zu ergreifen, dann haben wir endlich wieder einen sicheren Stand, nachdem uns die traumhafte Selbstsicherheit unserer Erlebnisse verließ. In welches Verhältnis werden Erleben und Denken im Lichte der Vernunft gebracht? Wenn wir die „starken Erlebnisse“ betrachten, was kam in uns in diesem lebensmäßigen Vorgang zu starkem Ausdruck? Es war das willensmäßige Moment, das allem Leben zugrunde liegt. Wille einerseits, Erkennen andererseits suchen sich in der Vernunft gegenseitig zu verstehen. In der Vernunft sind sie in geheimnisvoller Weise verbunden. Setzt nun das Wollen das Erkennen beiseite, so durchläuft es die ganze Stufenleiter der Erlebnisse, die aus wirren Gefühlen entstehen, so kommt es in unklares Phantasieren. Das Erkennen andererseits muß sich hüten, sich über das Wollen einfach hinwegsetzen zu wollen. „Das letzte Wissen, nach dem wir trachten, ist das Wissen vom Leben.“ Da unser Wille das Leben nur von innen, das Erkennen es jedoch nur von außen erschaut, so muß das Erkennen (das wollte sich der vergangene Nationalismus nicht eingestehen) notwendigerweise, wenn es das Leben zu begreifen sucht, zuletzt in denken des Erleben übergehen. „Das letzte Wissen, in dem der Mensch das eigene Sein in dem universellen Sein begreift, ist, wie man sagt, mystischer Art. Damit meint man, daß es nicht mehr in dem gewöhnlichen Ueberlegen zustande kommt, sondern irgendwie erlebt wird.“ Wir sahen aber soeben, daß das „zu Ende gedachte Denken irgendwo und irgendwie zu einer lebendigen, für alle Menschen denknötigen Mystik“ führt. Wir erkennen also hier ganz deutlich, daß wir um der restlosen Klarheit willen, selbst tief hinein in Fragen mystischer Art, von jedem Denkversuch —

Denknotwendigkeit fordern dürfen und müssen. Damit ist unser Stand klar umrissen: Mit Hilfe eines solchen vertieften Denkens werden wir absolut gültige Antwort zu suchen fähig sein. In dieser bereinigten Situation, nachdem wir uns also über die Art unseres Suchens nach Weltanschauung klar geworden sind, treten wir wieder an „Sch.“ heran:

9. Unter solchen Gesichtspunkten wird es selbstverständlich, daß das fundamentale Kapitel des Stählin'schen Buches über „die Lage des Menschen vor Gott“ uns nicht befriedigen kann. Was sagen wir zu den folgenden Gedanken? „Aus einer Welt, die aller göttlichen Weihe bar geworden war, flüchtet sich ein neues Geschlecht zu den Elementen der Wirklichkeit, in denen ein Höheres und Größeres unmittelbar nahe und spürbar ist... In der vollkommenen Diesseitigkeit aller dieser Erlebnisse lebt und glüht und treibt zugleich die tiefste Sehnsucht nach einer metaphysischen Verankerung des Menschenwesens, nach einer wirklichen Einordnung und Eingliederung des Menschen in den Kosmos der nie vollendeten Schöpfung... Diese Erlebnisse sind nirgends zufällig, — sondern es sind die Einfallstore des Göttlichen in das Leben und Erleben des jungen Menschen.“ Vermögen wir ehrlicherweise mehr zuzugeben, als daß wir den Ausbruch von Metaphysischem anerkennen, daß wir aber diesen Erlebnissen als unbedingter Wirklichkeit nicht mehr zustehen können als die erste Frage nach Hintergründen dieses Lebens und dieser Welt? Ist nämlich das, was Stählin hier in den Erlebnissen zu sehen glaubt, irgendwie denknotwendig dargelegt? Sind es nicht nur Behauptungen? Deutungen jedoch, selbst wenn es um mystische Dinge geht, besitzen nur so viel allgemein gültige Wirklichkeit, als sie denknotwendig sind. Denknotwendigkeit dürfen wir aber, wie wir oben sahen, fordern. Was will jedoch Stählin, wenn er hier das metaphysische Problem in dieser Weise aufrollt? Geschieht es nicht, um dadurch zu erweisen, mit ihren Erlebnissen komme die Jugend in die allgemeine Lage des Menschen vor Gott? Aber es ist nur eine Behauptung und eben nicht ohne weiteres denknotwendig, daß jene Erlebnisse die Einfallstore des Göttlichen in das Leben des Menschen seien.

10. Brauchen wir aber notwendigerweise diese „Lage vor Gott“? Wir gingen doch aus, Weltanschauung zu suchen, Antwort auf die Grundfragen des Daseins zu finden, — nicht theologische Begriffe. Was soll uns aber die Weltanschauung leisten? „Wir wollen die Welt- und Lebensbejahung und die Ethik, die wir zum wertvollen, unserem Leben einen Sinn gebenden Wirken nötig haben, in dem Denken über Welt und Leben begründet finden.“ Das ist es gerade, was über die Jugend hinausführt, „die nichts als leben wollte“, die in starker Welt- und Lebensbejahung — neben der Welt ein Reich sich baute. Wir müssen handelnd in der Welt stehen — und wollen sinnvoll wirken —, ja, wir wollten doch die Wegbereiter einer neuen Zeit sein! In der erlebnismäßigen Begründung der Welt- und Lebensbejahung und der Ethik sind wir vollkommen erschüttert, denn eine solche Begründung einer Weltanschauung sahen wir zum Scheitern verurteilt. So bleibt nur die Begründung mit Hilfe eines vernunftgemäßen Denkens über Welt und Leben. Wenn aber unser Suchen einmal ganz davon erfüllt ist, mit einem solchen, aller Lebendigkeit Rechnung tragenden Denken Welt- und Lebensbejahung und Ethik — und nichts anderes begründen zu wollen, dann, sagt Schweitzer, „ist unser Suchen ein für allemal davon bewahrt, sich auf Nebenpfade zu begeben.“... Was

sind solche Nebenpfade? Man sucht nicht „Metaphysik“, meined damit zur Weltanschauung zu gelangen, sondern sucht Weltanschauung und nimmt mit, was dabei an Metaphysik herauskommt.“ Unser Denken weiß wohl, daß es, falls es sich zu Ende denkt, notwendigerweise zu Irrationalem gelangt, aber es hütet sich aus offensibaren Sicherheitsgründen, von Metaphysischem auszugehen! Das wird seine befondere Bedeutung für die Begründung des ethischen Wollens bekommen. Hören wir Stäblin:

11. „Nicht der augenblickliche Zweck und die Anforderung des Tages, sondern der geheime und doch offensibare Sinn all dieser Lebensformen (Technische Naturbeherrschung, Wirtschaft, Staat usw.) ergreift mit unbedingter Ernsthaftigkeit, ... weil es nicht mehr nur gilt, schlecht und recht zu tun, was in der gegebenen Lage von einem verlangt ist, weil es vielmehr gilt, Wirtschaft und Staat, Volkstum und Bildung aus ihrem inneren Wesen wahrhaftig, d. h. wesentlich, zu verwirklichen...“

12. Damit gibt Stäblin ohne Zweifel zu, daß es keine absolut gültige sittliche Norm gibt, nach der wir handeln könnten, wo wir auch stehen. Vielmehr ergibt sich ihm eine ethische Bestimmung unseres Handelns erst auf dem Umwege über ein neues Denken von den wenigstens zum Teil „erlebten“ Dingen, — man nennt es „Sinndenken“. Die Voraussetzung hierzu aber ist ganz offenbar für ihn die Idee einer göttlichen Ordnung der Welt. Das ist eine ganz ungeheure Voraussetzung. Liegt diese auf der Hand? Ist die göttliche Ordnung der Welt eine denknotwendige? Verneinen wir diese Frage, so verliert das Sinndenken, aus dem für Stäblin aber erst Ethik möglich scheint, seine reale Grundlage. Welche Forderung erhebt sich damit für die Begründung einer Ethik? Loslösung von solchen Bindungen, also absolute Gültigkeit. Das Sünden und Ergreifen einer absoluten Ethik aber gleiche in unserer Zeit des ethisch Ungewissen jener kopernikanischen Möglichkeit: Gebt mir einen Punkt außerhalb, und ich hebe die Welt aus ihren Angeln.

Warum stellen wir den Gedanken einer denknotwendigen, göttlichen Ordnung der Welt in Frage? Gibt uns der Weg, den wir bis zu diesem Punkte gegangen sind, irgendwie notwendigerweise das Recht, eine göttliche Ordnung der Dinge als eine in die Augen springende Tatsache hinzustellen? Lehrt uns nicht alles, was wir im Weltgeschehen sehen, als Ganzes bleibe uns die Welt vollkommen rätselhaft? „Nimmt man die Welt, so wie sie ist, so ist es unmöglich, ihr einen Sinn beizulegen, — in dem die Zwecke und Ziele des Menschen und der Menschheit sinnvoll sind. Weder die Welt- und die Lebensbejahung, noch die Ethik ist aus dem, was unsere Erkenntnis über die Welt ausfagen kann, zu begründen. In der Welt ist uns nichts von einer sinnvollen Evolution, in der unser Wirken eine Bedeutung bekommt, zu entdecken. Auch Ethisches tritt im Weltgeschehen in keiner Weise zutage... Den Sinn des Ganzen zu verstehen, ist uns unmöglich. Die letzte Einsicht des Erkennens ist, daß die Welt uns eine in jeder Hinsicht rätselhafte Erscheinung des univerrfellen Willens zum Leben ist.“ Wenn uns Stäblin also zur Gewinnung sittlicher Normen nach der göttlichen Ordnung der Dinge fragen heißt, so ist damit unser Suchen nach Begründung unseres ethischen Wollens zur Ergebnislosigkeit verdammt. Wundern wir uns deshalb, wenn am Ende des Kapitels über die Lage vor Gott als Ergebnis des Satzes, die Wirklichkeit ernst nehmen und nach dem Wesen fragen bedeute, vor Gott gestellt zu sein, die vollkommene Niedergeschlagenheit durchbricht, indem dieses Ernstnehmen der

Wirklichkeit und dieses Fragen nach dem Wesen den Menschen in eine unerträgliche und unmögliche Lage führen, zu dem verzweifeltsten Eingeständnis zwingen, die menschliche Aufgabe sei eine unlösbare? Auch dieser titanische Versuch, aus einem Sinn der Welt einen Sinn meines Lebens zu begreifen, führt zum Nichts. Es zeugt in dieser Hinsicht von der Tiefe des Stäblynschen Denkens, daß er in absoluter Ehrlichkeit nichts von der „Tiefe der Tor“ hinwegnimmt.

Stäbly scheint die Frage nach dem Sinn des Schicksals der Jugend, — die Grundfragen des Daseins überhaupt, — so beantworten zu wollen, wie es Schweitzer auf Grund des Studiums all der Antworten, die in der Geschichte des Denkens je gegeben worden sind, grundsätzlich als unmöglich erkannt hat. Wohl weiß Stäbly um die Rätselhaftigkeit der Welt für unser Erkennen, aber auch er zieht nicht entschlossen die Folgerung aus der Unmöglichkeit, der Welt, so wie sie ist „einen Sinn beizulegen, in dem die Zwecke und Ziele des Wirkens des Menschen und der Menschheit sinnvoll sind...“ Naiverweise nahmen wir an, daß die Lebensanschauung in der Weltanschauung enthalten sein müsse. Die Tatsachen rechtfertigen diese Ansicht nicht. Daran liegt es, daß unser Denken bei einem Dualismus anlangt, mit dem es nie fertig werden kann. Es ist der Dualismus von Weltanschauung und Lebensanschauung, von Erkennen und Wollen.“ Dies ergibt genau bei Stäbly „Die Unerträglichkeit und Unmöglichkeit der Lage des Menschen vor Gott und seiner ihm gestellten Aufgabe.“

13. Diese Erkenntnis wird uns weiterhelfen. Wir werden folgerichtigerweise versuchen müssen, Lebensanschauung anstatt Weltanschauung zu begründen. Noch ist kein Grund zu jener verzweifeltsten Lage, in der die „Lage vor Gott“ endet, sondern wir lassen ruhig „die Erkenntnis der Welt als etwas für uns ewig Unerreichbares einfach dahingestellt.“ Gerade hier sagt uns Schweitzer ein erlösendes Wort: „Wir erleben die Welt- und Lebensbejahung als etwas in sich Notwendiges und Wertvolles. Also ist anzunehmen, daß sie irgendwie im Denken begründbar ist. In unserem Willen zu dem Leben gegeben, muß sie in dem Sinn des Lebens zu begreifen sein...“ Suchen wir also über den Willen zum Leben in uns zur Klarheit zu kommen! Ist damit kein wegweisendes Wort der Jugend gesagt, „die nichts als leben wollte?“

Wir, die wir mit der Frage nach Ethik herantreten, hören hier eine absolut ethische Antwort: „Ethik entsteht dadurch, daß ich die Weltbejahung, die in meinem Willen zum Leben natürlich gegeben ist, zu Ende denke und zu verwirklichen versuche.“

Ethisch werden heißt wahrhaft denkend werden. „Denken ist die Auseinandersetzung zwischen Wollen und Erkennen, die in mir stattfindet. Spricht das Erkennen einzig nur aus, was es erkennt, so lehrt es den Willen fort und fort ein und daselbe Wissen, daß hinter und in allen Erscheinungen Wille zum Leben ist. Nichts anderes vermag das immer tiefer und immer umfassender werdende Erkennen zu tun, als uns immer tiefer und immer weiter in das Rätselhafte hineinzuführen, daß alles, was ist, Wille zum Leben ist...“

Alles wahre Erkennen aber geht ins Erleben über. Das Wesen der Erscheinungen erkenne ich nicht, sondern ich erfasse es in Analogie zu dem Willen zum Leben, der in mir ist. So wird mir das Wissen von der Welt zum Erleben der Welt. Das zum Erleben werdende Erkennen...

drängt mir ein innerliches Verhalten zu ihr auf. Es erfüllt mich mit Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Willen zum Leben, der in allem ist. Indem es mich denkend und staunend macht, föhret es mich immer höher binan auf die Höhen der Ehrfurcht vor dem Leben...

Nicht dadurch, daß es mir kundtut, was diese und jene Erscheinung von Leben in dem Weltganzen bedeuten, bringt mich das Erkennen in ein Verhältnis zur Welt... Von innen heraus setzt es mich zur Welt in Beziehung, indem es meinen Willen zum Leben alles, was ihn umgibt, als Willen zum Leben miterleben läßt. Die umfassendste und unmittelbarste Tatsache meines Bewusstseins lautet: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ Dies ist nicht ein ausgeklügelter Satz. Tag für Tag, Stunde für Stunde wandle ich in ihm... Mystik ethischen Einwerdens mit dem Sein wächst aus ihm hervor...

Ethik besteht also darin, daß ich die Nötigung erlebe, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen, wie dem eigenen. Damit ist das denknotwendige Grundprinzip des Sittlichen gegeben: „Gut ist Leben erhalten und Leben fördern; böse ist Leben vernichten und Leben hemmen“ (Mark. 3, 4).

Damit haben wir erreicht, was wir von der Begründung ethischer Forderungen verlangten, daß sie nämlich denknotwendig sind. Nicht von Metaphysik, nicht von Begriffen, die uns inhaltlos erscheinen, gingen wir aber aus, sondern von einer jedem Menschen gegebenen Erfahrungstatsache. Nicht irgend ein schöner beliebiger Gedanke ist dieses Grundprinzip des Sittlichen, sondern der wahrhaft Denkende wird notwendigerweise, zwingend zu dieser sittlichen Einsicht gedrängt. Deshalb kann er durch nichts mehr erschüttert werden und kann nicht mehr davon loskommen, er müßte denn wieder zurückkehren in den Zustand, in dem das Wollen das Erkennen einfach beiseite schiebt, er müßte denn den bestimmenden Einfluß der Vernunft opfern, also in einen untermenschlichen Zustand herabsinken. Der aber, der wahrhaft denkend geworden ist, ist fort und fort „geworfen in die Unruhe und Verantwortung der Ehrfurcht vor allem Leben“. Das wahrhaftige Denkendwerden ist ein Neugeborenwerden. Welche Gewalt birgt diese Ethik!

14. Es ist nicht meine Aufgabe auf die ungeheure Tragweite dieses ethischen Grundprinzips und der aus ihm folgenden ethischen Lebensanschauung einzugehen. Hier scheint mir aber der Punkt gegeben, um die Welt in den Grundfesten zu erschüttern. Hier scheint sich der Blick zu öffnen für die Schau einer neuen Zeit, zu der die Jugendbewegung aufgerufen wurde, — die ihr aber in den Händen zerfloß. Schweiger sagt: „Eine neue Renaissance muß kommen, viel größer als die Renaissance, in der wir aus dem Mittelalter herausgetritten, die große Renaissance, in der die Menschheit entdeckt, daß das Ethische die höchste Wahrheit und die höchste Zweckmäßigkeit ist, und damit die Befreiung aus dem armseligen Wirklichkeitsinn erlebt, in dem sie sich dahinschleppte. Ich möchte den Glauben an eine neue Menschheit als einen Feuerbrand in unsere dunkle Zeit hineinschleudern. Ich habe den Mut dazu, weil ich glaube, die Befinnung der Humanität, die bisher nur als ein edles Gefühl galt, in einer aus elementarem Denken kommenden, allgemein mitteilbaren Weltanschauung begründet zu haben. Damit besitzt sie eine Ueberzeugungskraft, über die sie bisher nicht verfügte, und ist fähig, sich in energischer und konsequenter Weise mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen.“

18. Was Stählin nicht gelang, hier ist es erfüllt. Hier braucht nicht mehr über das Evangelium gesprochen werden, sondern die ganzen sittlichen Gedanken, die „das Reich Gottes“ herbeiführen sollen, leuchten denotwendig auf. Ahnen wir die religiöse Tiefe, in die wir in der Ethik und Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben hineingeführt werden? Wir stehen hier am Quell, von dem jede lebendige Frömmigkeit lebt, — und wir können nicht daran vorüber! Ich wünschte lebhaft, es möchten recht bald sich Berufene finden, die Schweigers Gedanken in breiteren Kreis lebendig hineinzustellen vermöchten. Alle die, die festen Grund suchend, nüchtern und tatbereit in der Welt stehen, werden ihnen Dank wissen.

Ich hoffe und glaube, meine Aufgabe notdürftig erfüllt zu haben, indem ich die Schwierigkeiten in Stählins Buch, die den Fortgang der Aelterensache zu unterbinden drohen, herauszustellen suchte, wobei ich auf die größere Tragweite von Schweigers Gedanken hinweisen wollte.

Eine Andeutung letzter Ausblicke seien Schweigers Worte über die erlösende Kraft seiner Ethik:

„Ich kann nicht anders, als mich an die Tatsache halten, daß der Wille zum Leben in mir als Wille zum Leben auftritt, der mit anderem Willen zum Leben eins werden will. Sie ist mir das Licht, das in der Finsternis scheint. Die Unwissenheit, unter die die Welt getan ist, ist von mir genommen. Ich bin aus der Welt erlöst. In Unruhe, wie sie die Welt nicht kennt, bin ich durch die Ehrfurcht vor dem Leben geworfen. Seligkeit, die die Welt nicht geben kann, empfangt ich aus ihr. Wenn in der Sanftmut des Andersseins als die Welt ein anderer und ich uns in Verstehen und Verzeihen helfen, wo sonst Wille anderen Willen quälen würde, ist die Selbstentzweiung des Willens zum Leben aufgehoben... Wo in irgendeiner Weise mein Leben sich an Leben hingibt, erlebt mein endlicher Wille zum Leben das Einswerden mit dem unendlichen, in dem alles Leben eins ist. Ladung wird mir zuteil, die mich vor dem Verschmachten in der Wüste des Lebens bewahrt.

Darum erkenne ich es als die Bestimmung meines Daseins, der höheren Offenbarung des Willens zum Leben in mir gehorsam zu sein. Als Wirken wähle ich, die Selbstentzweiung des Willens zum Leben aufzuheben, soweit der Einfluß meines Daseins reicht. Das eine, was not tut, wissend, lasse ich die Rätsel der Welt und meines Daseins in ihre dahingestellt.

Das Ahnen und das Sehnen aller tiefen Religiosität ist in der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben enthalten. Aber diese baut es nicht zu einer geschlossenen Weltanschauung aus, sondern ergibt sich darein, den Dom unvollendet lassen zu müssen. Nur den Chor bringt sie fertig. In diesem aber feiert die Frömmigkeit lebendigen und unaufhörlichen Gottesdienst...“

Inhaltsangabe als Hilfe beim Durcharbeiten.

1. Stählins Buch und die schwierige Lebenslage der Aelteren drängen zur Aussprache über die Kernfrage: Gibt uns „Sch.“ letzte, bindende Antwort auf die Grundfragen des Daseins, eine letzte, unerschütterliche Stellung in Welt und Leben, damit aber letzte, unerschütterliche Begründung unserer ethischen Wollens?

2. Die allgemeine Einstellung unsererseits zum Problem der Welt- und Lebensgestaltung: Gleichberechtigte Anerkennung von Erleben und Erkennen.

Erkenntnis der Not und Aufgabe: Ueberwindung des Zwiespaltes zwischen Erleben und Erkennen.

3. Zwei grundverschiedene Antworten auf die Grundfragen des Daseins durch Wilhelm Stählin und Albert Schweiger („Kultur und Ethik“). Welche Antwort ist die zwingendste?

4. Die Lebenslage des Älteren und die „Erlebnis“grundlage seiner bisherigen Stellung zu Welt und Leben.

5. Die Tragfähigkeit der Erlebnisse der Jugendbewegung im Lichte Stählinschen Denkens und die Folgerung inbezug auf die Grundfragen des Daseins.

6. Geht der Weg mit zwingender Notwendigkeit ins Evangelium hinein? Nein; denn die klärende Fundamentalfolge des Verhältnisses von Erleben zu Erkennen wurde überhaupt nicht berührt.

7. Schweigers Grundhaltung ist nicht erlebnishaft im Sinne der Jugendbewegung, sondern in ganz bestimmter Weise „rationalistisch“. Tragweite der rationalistischen gegenüber der erlebnishaften Haltung in Welt und Leben.

8. Unser neuer, sicherer Stand: Im „Lichte der Vernunft“ Klärung des Verhältnisses von Wollen zu Erkennen. Die Tragweite des „zu Ende gedachten Denkens“.

9. Die metaphysische Frage der „Lage des Menschen vor Gott“ bei Stählin und die zu fordernde, denknotwendige Darlegung.

10. Unsere grundsätzliche Stellung zu metaphysischen Fragen.

11. Die ethische Frage bei Stählin.

12. Liegt hier eine zwingende Begründung ethischer Forderungen vor? Die Schwierigkeiten der Lage des Menschen vor Gott bei Stählin und Schweigers Stellung hierzu.

13. Schweigers Antwort auf die Grundfragen des Daseins: Verzicht auf geschlossene Weltanschauung, aber denknotwendige Begründung einer Lebensanschauung (Ethik) auf der unbedingt sicheren Grundlage einer Erfahrungstatsache: Wille zum Leben. Schweigers Ethik ist absolut gültig.

14. Die „Neue Zeit“.

15. Die religiöse, im Evangelium begründete Tiefe dieser Ethik. Worte Schweigers über die erlösende Kraft seiner Ethik.

Aussprach:

Gedanken zur Burschenerziehung in unseren Gruppen.

Wir versuchen gegenwärtig in Nürnberg das Arbeiten der einzelnen Burschengruppen stärker als bisher zu einen und ihm Inhalt und Bestimmung zu geben zu einer Gruppenerziehung aus dem Wissen um eine gemeinsame Aufgabe. Wir sehen dabei, wie dies gar nicht so leicht ist und daß wir Führer erst diese Gemeinsamkeit spüren müssen. Die Leitsätze, die unserer Aussprache voranstanden, seien hier in größerem Zusammenhang wiedergegeben. Sie blieben nicht unwidersprochen. Da aber doch sicher da und dort über die Frage unserer Burschenerziehung gesprochen wird, mögen sie anderen vielleicht den gleichen Dienst tun wie uns.

1. Grenzen unserer Burschenerziehung. Eine ist gegenüber der Mädchenerziehung gezogen. Wir sind uns einig, daß beide verschiedene Wege zu gehen haben, was durch den Wesenszug beider Geschlechter bestimmt ist. Die Frau steht viel stärker in unmittelbarer Verbindung mit dem geistigen und seelischen Geschehen; vielleicht als Gegenpol zu ihrer großen leiblichen Aufgabe. Der Mann dagegen ist berufen zum Wirken und Schaffen, zum Kämpfen und Ringen mit und an den Gewalten der Welt. Seine „Geistesgröße“ mag sein Gegenpol sein. Im Laufe der Zeit, besonders aber der unsrigen und durch ihre Kulturlage sind diese natürlichen Gegensätze bis herein in die Kleidung schon stark abgeschliffen. Wir brauchen eine völlig andere, natürlicher geartete Mädchenerziehung. Was wir z. B. im landläufigen Sinne als Mädchenbildung kennen (Volkschule und Lyzeum), ist aufgebaut auf reinen Knabenlehrplänen, bei denen nur irgendwie Handarbeit eingefügt ist. Demgegenüber muß sich Knabenerziehung, Erziehung der Burschen in unseren Gruppen, unbedingt dagegen wenden, wenn aus irgendwelchen Gründen Kräfte sich in ihr regen würden, die unecht wären und schädlich für eine gesunde Entwicklung des Burschen zum rechten Mann. —

Man sieht dies und wehrt sich dagegen, gerät aber dabei hart an eine zweite Grenze. Es ist völlig gleich, ob es da und dort ausgesprochen wurde oder nicht; aber wenn man um Burschenschaftlichkeit strebt, so werden Gedanken wach, die stark zusammengepreßt sind in den zwei Schlagwörtern: *Sie Geistigkeit — Sie Leben!* Man fürchtet mancherorts in der Zielsetzung und der Führung unseres Bundes eine starke „Geistigkeit“ und möchte das Burschenland davor bewahren. Im Grunde aber ist es gar nicht „Geistigkeit“, wenn jemand sich gegen eine bestimmte Richtung wendet, die in der Mädchenerziehung vielleicht manchmal stärker sichtbar ist, sondern ganz einfach nur Gefühlslusterei und Sentimentalität. Und es geschieht zu Recht, wenn Burschenerziehung sich davor stärker hüten will, als es vielleicht zu Zeiten in mancher Jugendbewegung der Fall war. Wenn aber Betonung des „Lebens“ für Burschen gefordert wird, vergeßt nicht, daß dies Mädchen genau so not tut, wie Burschen in einem bestimmten Alter rechte Romantik und später geistige Schulung!

Laßt also die zwei Schlagwörter aus der Betrachtung, denn sie führen nur in Grenzgebiete! Sie zeigen ja auch nichts Gegensätzliches, sondern viel mehr Gemeinsames, da Geist die vornehmste Seite des Lebens ist, ja als sein Ursprung angesprochen werden mag. Und ein „Leben“, wie es da und dort als Zielsetzung erscheint für unser Wirken und Schaffen in der Welt, bleibt sinn- und wertlos, wenn es nicht mit Geist erfüllt ist. Wollten wir Zeltlager halten ohne „Geistigkeit“, so würden wir uns auf gleiche Stufe stellen, wie die Fußballspieler, die „Volkerverblödung“ spielen oder die Dichter, die eine Art unseres Zeitgeistes in ihren „schlagenden Beweisen“ verkörpern. Und „Zeltlagerer“ ist dann nicht weit entfernt von „Wegelagerer“. — Darum ist es gefährlich und falsch, Geistigkeit und Leben als zwei Wertbegriffe einzuführen, die unsere Burschenarbeit bestimmen sollen und dann noch als Verkörperung dieser Pole den Pfarrer dem Laien gegenüberzustellen.

2. Vom Erziehungsziel. Dies mußte einmal deutlich herausgestellt werden, um eine andere Grundlage für die Burschenerziehung zu finden. Seit Erziehung immer mehr sich eine selbständige Stellung innerhalb der Geistes-

wissenschaften erworben hat, kann man etwa als allgemeingültig herausstellen: Jede Erziehung ist bestimmt von leitenden Werten. Sie sind nicht von irgend jemand gemacht, von keiner Organisation aufgestellt und von keiner Zeit erfunden. Es sind die letzten, objektiven Werte: Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit, Heiligkeit. Erziehung aber ist nichts anderes als Weidung des Willens zu diesen Werten. Wer anderes, Zeitbedingtes, Subjektives als letztes Ziel der Erziehung an ihre Stelle setzen wollte, versündigt sich gegen den Zögling. Gemeinschaften, Kulturen, Religionen, Welten, Zeiten können nur diese Werte leben oder mit Gehalt füllen, in ihnen Teilziele aufstellen. Dienen sie mit an dem großen Werk der Erziehung, so haben sie das Kind, entsprechend seiner persönlichen Entwicklung in ihren Formen und Maßnahmen zu diesen letzten Werten zu führen, sie erleben und später erkennen zu lassen, damit sie erstrebt werden können. Ist das Kind dazu fähig und willig, dies in seinem Leben selbständig zu tun, dann ist es erzogen. — Es ist nun sehr die Frage, ob wir heute in unserer gärenden und zerrissenen Zeit irgendeine Form gemeinschaftlichen Zusammenlebens haben, die allgemein gültig solche Werte mit Inhalt füllen könnte? Jede wird es auf ihre Art versuchen. So mag jede Jugendstufe ihr eigenes Gepräge haben, in ihren eigenen Formen solchen Werten Ausdruck verleihen und doch bleibt die Frage offen, ob nicht aus dem Gesamterleben unserer Jugend, aus dem Geschehen innerhalb der gesamten Zeitentwicklung, aus dem Erleben der Jugendbewegung eine gemeinsam bestimmende Linie erschaut werden kann? Ob von hier aus dann diese Werte wieder allgemein lebendig werden können, mag uns erst die Zukunft zeigen; aber herantasten können wir uns in verschiedenen Formen und Gemeinschaften aus der gleichen Not und der gleichen Berufung.

3. Wie wir zu einer näheren Bestimmung des Zieles unserer Burschenerziehung kommen können. Es ist deutsche Jugend. Jugend unserer Notzeit. Jugend mit einem großen Erbe unserer Väter in jeder Beziehung; aber hineingestellt in unser gegenwärtiges deutsches Schicksal und berufen, Männer zu werden — tüchtig, unsere Not und unser Schicksal zu meistern. Es wäre darum ein Zurückgehen von dem, was Jugend unserer Zeit erkannt hat und ein Versagen an kommender Jugend, wenn wir sie zum „Leben“ an sich erziehen würden und zu seiner „Kompromißethik“. Nicht dazu, nicht zum Befriedigtsein (das erfüllt unsere Zeit schon erschreckend genug) sollen wir unsere Jungen führen, sondern zum Durchsetzen, zum Ankämpfen, zu „heiliger Unzufriedenheit“ und zu großer Sehnsucht. Not der Zeit — Zeitenwende — Zusammenbruch — Ahnen des Kommenden — Kampf fürs Neue — Erschauern vor der möglichen Gefahr eines Untergangs — das muß in die Herzen unserer Jungen geschrieben sein. Und von hier aus ergibt sich eine dreifache nähere Bestimmung unseres Erziehungszieles:

A. Wir werden zuerst geführt in unsere Zeit und an die Wurzeln ihrer Entwicklung. Wir müssen in uns und um uns alle Not erkennen lernen; sie zunächst ahnen, fühlen, spüren, dann sie sehen und sie endlich verstehen. Das heißt: Augen aufmachen, erfahren (Wert der Fahrt!). Das heißt auf älterer Stufe ernste Geistesarbeit im Lernen und Erkennen treiben. Alkoholnot, Bodenreform, soziale Not, völkische Not, Staatsoberflächigkeit, Wohnungsnot, verlorenes Land, Volk ohne Raum, religiöse Not — das alles sind Nöte, die nicht durch einmalige Begeisterung oder tagelanges Bereden gelöst werden, die für uns „erledigt“ sind, weil wir irgendeine Stellung dazu gefunden zu haben glauben.

Sie tauchen in jedem Jugendgeschlecht neu auf und fordern jedesmal neue Arbeit aus ihrem gewaltigen Ernst. Burschenschaft ist diese Gruppenarbeit. Sie aber muß als unsere Aufgabe spüren lassen, daß in aller Not für uns etwas Großes verborgen liegt, das auf uns wartet zur Erlösung aus einem bösen Jauber.

B. Daraus entspringt der Wille zu einem Neuen. Es ist ja nicht der Sinn einer Gruppe, zu persönlichem Wohlergehen, sondern zum Dienst zu führen: Bereit zu werden, um bereit zu sein, das Werk zu ergreifen, das in der Welt auf einen wartet. Gerüstet zu werden, in seiner gegenwärtigen Lage und an seinem Ort Führer zu sein aus der Not heraus. Selbst anpacken — nicht immer auf andere warten. Sich als gutes Werkzeug gebrauchen zu lassen; aber auch selbst ein gutes Werk zu schaffen in der Welt (Maschine und Maschinenmensch können dies nicht). Hineingehen in die Not, die Schätze zu heben und durch seine Hingabe mithelfen, sie zu wenden. Das ist hohes Ziel aller Burschenschaft. Dahin führen: Gruppenzucht und Gruppenordnung — Zeltlager, Geländespiel — leibliche Schulung, Haltung und Enthaltung — Zucht und Freiheit — Selbstzucht, Ein- und Unterordnung (Ritter- und Ordensgeist!) — Küftung in der Stille, Prüfung und Bewährung (äußerlich und innerlich — öffentlich und verborgen) — Ideale, Helden, Meister.

C. Erkennen und Wollen müssen ihren Zusammenschluß finden im Glauben und Vertrauen zu unserem Werk, zu unserer Aufgabe und zu unserer Sendung.

Das läßt uns verbunden sein mit allen anderen Kämpfenden. Es schafft die Bindung hin zu denen, die vor uns gekämpft haben; heißt uns, ihr Werk fortführen, bedrohte Fronten stützen, erobertes Land halten. Das führt uns zum Erkennen und Wissen um die Gemeinschaft. Darum müssen wir unserer Jugend die Formen der Gemeinschaft geben und — wenn die Zeit da ist — ihren Sinn erkennen lassen. Lied, Spiel, Tanz, Zeltlager, Horde, Gruppe, Bund, Feuer, Fest und Feier, Gewandung und Tracht, Sitte und Gesetz schaffen nicht nur äußere, sondern eine tiefere, innere Verbundenheit. Gliedschaft, Kette, Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft, Gemeinschaft, gleiche Sehnsucht, gleicher Ruf prägen sich in ihnen aus. Und wenn wir uns noch an alte Formen klammern müssen, so geschieht es entweder deswegen, weil sie dies wirklich lebendig und sinnvoll darstellen oder weil in unserer Burschenerziehung noch manches wachsen muß, um in neuen, uns gemäßen Formen diese Gemeinschaft leben zu können.

4. Bundesziel und Burschenerziehung. Daß wir heute keine allgemeingültigen Inhalte für die objektiven Werte jeder Erziehung haben, gibt schließlich jeder Gemeinschaft das Recht, darum zu ringen, bis sich das herausstellen mag, was uns eint — oder gar alles zerfährt. Darum hat auch ein Bund, wie der unsere das Recht, dies auf seine Weise zu tun, auf einem besonderen Gebiet um Verwirklichung der Werte zu ringen. Darum wird seine engere Zielsetzung der Burschenerziehung ein besonderes Gepräge haben müssen und seine Jugend auf den ihm gemäßen Wegen zu den, das Leben bestimmenden Werten führen. Daß er es vorwiegend im religiösen Leben, durch seine Formen und in ihrer Auswirkung zu anderen Lebensgebieten tut, ist eben seine besondere Aufgabe. Im Bunde stehen und hier Burschenerziehung treiben, heißt dies bejahen. Wer eine andere Aufgabe für wichtiger hält und ein anderes Gesicht unserer Burschengruppen für richtiger erachtet, muß sich zu dieser Aufgabe dann eben wo anders bündeln.

Möchten aus unserer Erziehungsarbeit solche Burschen hervorgehen, denen wir, wenn sie ins Leben treten, das mitgeben können, was Lutten an Sidingen zu Neujahr 1521 schrieb: „Und wünsch Dir damit, nit als wir oft unseren Freunden pflegen, eine fröhliche, sanfte Kub', sondern große, ernstliche, tapfere und arbeitsame Geschäft', darinnen Du vielen Menschen zu gut Dein stolzes, heldisch Gemüt brauchest und üben mögest. Dazu wöll Dir Gott Glück, Heil und Wohlfahren verleihen.“ Heinrich Arneht.

Werbung — eine Mädchenaufgabe.

Frau Anna Wolff.

Ist es nicht schon manchem von uns begegnet, daß wir Leute, die den Lebenskreisen der Jugendbewegung fernstanden, mit offenbarem Staunen von einer Frau oder einem Mädchen aus unseren Reihen hörten: Wie siebt aber wirklich fein und geschmackvoll aus! Wie scheint ja ein sehr angenehmer Mensch zu sein! — Und sollte uns dieses — im Grunde doch „erstaunliche“ Erstaunen nicht zu denken geben?

Bei der bloßen Behauptung, daß es sich hier um eine von Vorurteilen falsch gerichtete Einstellung zu unseren Lebensformen oder um völlige Unkenntnis ihrer Art und ihres Wertes handele, dürfen wir uns nicht beruhigen, wenn auch beides natürlich dort eine Rolle spielt, wo es die Leute mit höchster Verwunderung erfüllt, daß es auch bei uns Frauen und Mädchen von feinem, einnehmenden Wesen und gefälligem Äußeren gibt. Wir müssen aber doch der Tatsache ins Auge sehen, daß auch viele wohlmeinende und einsichtsvolle Menschen an den Lebensformen unserer bündischen Jugend — und gerade der Mädchen — in hohem Maße den Anstand, die Bescheidenheit und die Zucht vermissen, zu der sie meinen, daß Jugend geführt werden müsse. Wir müssen auch unbedingt zugeben, daß Grund genug zu diesem abfälligen Urteil vorliegt; ja sogar, daß die Meinung, als sei eben dieser Mangel Absicht und ein Kennzeichen des „jugendbewegten“ Menschen, auf das er besonders stolz sei, ihren Grund in dem Wesen vieler junger Menschen hat.

Ich glaube nicht, daß es für die reiferen Mädchen oder Frauen, die als Führende in der Mädchenarbeit stehen, eine Frage sein kann, ob wir auf das Urteil unserer Mitmenschen irgendwelchen Wert legen oder auf ihre gute Meinung von uns einfach verzichten sollen. Es ist dies aber sicher eine Frage für unsere jungen Mädchen selber, und viele von ihnen werden sehr geneigt sein, die letzte Frage mit einem entschiedenen „Ja“ zu beantworten. Die Jugend ist nun einmal radikal. Und in ihrer guten Sache — der Abkehr von den alten, verkehrten Lebensformen der vorigen Generation und der Herausstellung eines neuen eigenen Lebensstiles — will sie aufs Ganze geben, will alles Hergebrachte über Bord werfen, an nichts anknüpfen, durchaus keine „KonzeSSIONen“ machen, und wenn sie dabei den Leuten nicht gefällt, sondern oft Anstoß erregt, so nimmt sie das leicht in den Kauf, ja findet sogar noch einen feinen, kleinen Selbstgenuß in ihrer stolzen Abwehrstellung. Nun ist es kein Zweifel, daß Menschen dieser Art — und es sind gewiß oft die Besten, Tätigsten, geistig Regsamsten in den Bänden — der guten Sache, der sie sich mit Leib und Seele verschrieben haben, ganz abnunglos den allergrößten Schaden tun.

Um diese „Radikalen“ unter unseren Mädchen über die doch im Grunde recht negative Art hinauszuführen, wie sie für ihre Ideale kämpfen, sollten wir sie ganz bewußt und klar unter den Gedanken der Werbung stellen: Werbung für die gute Sache, d. h. für die reine, gesunde und echte Gestaltung unseres äußeren Lebens — Werbung, nicht durch große Worte oder aufreizende Proteste, sondern die stille Werbung durch unser ganzes Wesen, eben durch die Art, wie wir dieses neue Leben den anderen vorleben — das muß eine besonders begriffene und gepflegte Aufgabe der Mädchen sein.

Kein Mädchen, das den tieferen Sinn des Bundes überhaupt erfaßt hat, wird sich der Notwendigkeit solchen Handelns entziehen können. Dürfen wir sagen: Was geben mich die anderen an, wenn ich nur meinen mir zusagenden Lebensstil habe? — Das wäre ja genau so wie das pietistische Frömmigkeitsideal des „Nur-Selig“. — Dürfen wir uns stolz und selbstzufrieden in unseren Bänden abschließen als auf einer Insel der Lebensreform und eine Mauer zwischen uns und die böse Welt stellen? Das wäre Sektentum, aber kein „Dienst an der Volksgemeinschaft“.

Rein, was wir als gut und rein und richtig erkannt haben, das soll und muß hinein in möglichst weite Kreise. Unsere Sitte soll Volksitte werden — sie ist wohl dazu angetan. Fürchten wir uns nicht, vor die jungen Menschen ein so hohes, in greifbarer Nähe kaum erreichbares Ziel hinzustellen. Das Gelingen steht nicht in unserer Macht. Aber den Weg zu diesem Ziele sollen sie freudig beschreiten, er kann ihnen selber nur dienen, denn er führt über Selbstzucht und Liebe.

Drei Leitgedanken müssen wir unsern Mädchen mitgeben, wenn wir ihnen die schwere und doch so schöne Aufgabe stellen, für ihr Lebens- und Bundesideal unter den Menschen zu werben.

Erstlich: Man wird nicht, vor allem ein Mädchen wird nicht durch Schreckheit und ein festes, selbstbewußtes Wesen für eine neue Lebensform, sondern durch Lebenswürdigkeit in des Wortes bester und tiefster Bedeutung. Form- und Rücksichtslosigkeit beherrscht heute in einem erschreckenden Maße allen Verkehr der Menschen untereinander. Wenn die Jugendbewegung mit dem Anspruch hervortritt, eine neue, bessere Lebensform zu bringen, dann sollte es auch ihr Anspruch sein, bessere Lebensformen wieder einzuführen. Das brauchen dann nicht immer neue Lebensformen zu sein. Was als gute, gesellschaftliche Sitte in Jahrhunderten erwuchs, ist nicht alles leere, hohle Schale, wie die Jugend so oft meint. Laßt unsere Mädchen neu entdecken, was als echter Kern unter diesen alten Höflichkeitformen verborgen lag, und dann sollten sie es als ihre besondere Ehrenpflicht ansehen lernen, diesen alten Formen ihren Inhalt wiedezugeben, sie in neuer Aufrichtigkeit zu üben. Wenn sie dann auch die andere Forderung wirklich guter, alter Sitte sich wieder zu eigen machen, daß ein Mädchen, eine Frau in der Öffentlichkeit möglichst still und unbemerkt durchzugehen habe, daß sie um so besser, feiner, echter in ihrem Frauentum ist, je weniger sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt (Benehmen auf der Straße, in der Bahn usw.) — welche eine Verdienste für die Werte ihrer Lebensführung hätten unsere Mädchen dann bei den vielen, unendlich vielen, die unsere Verbündeten sein würden, wenn sie uns nur richtig kennen!

Denn das muß der zweite Leitgedanke dieser Werbung sein: Verbündete zu suchen! Und dabei zunächst einmal einzufehen, daß Tausende unter „den anderen“, Tausende gerade in jener so viel geschmähten Generation von gestern, unsere arbeitsamen Bundesgenossen sind. Es ist doch nicht so, daß einzig nur die Jugendbewegung der heutigen Entsetzlichkeit und Verwilderung des Lebens ablehnend gegenübersteht. In allen Volksschichten stehen zerstreut unsere Verbündeten, sie, die selber noch innerlich in jenem Boden wurzeln, den die Entwicklung der letzten 60 oder 70 Jahre so verhängnisvoll unterwühlt hat; sie, die selber hart leiden unter der Unrast, Benüßsucht und Zügellosigkeit der Zeit. Wie herzlich können sie sich erwärmen, wenn man ihnen die Ideale des neuen Jugendlebens weist! Wie begeistern sie sich dafür, daß Jugendbünde Feste feiern können ohne Bier, Zigaretten und Niggertänze, daß junge Menschen mit so Markt erspartem Reisegeld herrliche Gegenden ihres Vaterlandes durchwandern. Ja, diese Menschen würden weit mit uns gehen, sie würden Hindeglieder werden zwischen unserer Art und anderen Volksteilen, sie würden in uns vielleicht mehr Gutes hineinfegen, als wir verdienen, wenn — unsere jungen Menschen in ihrer Selbstsicherheit, in ihrer Verachtung lebenswürdiger Formen, in ihrer Unbuddhsamkeit sich nicht so oft die Stellung verdürben und die, welche ihre Freunde sein könnten und und möchten, um irgendwelcher Außerlichkeiten willen verlorren.

Denn es muß ganz ehrlich bekannt werden, daß auch in der Bewegung des neuen Lebensstiles mit ihrem erbitterten Kampf gegen die Außerlichkeiten die Außerlichkeiten selber eine verhängnisvolle Rolle spielen. Darum ist die dritte — und schwerste! — Forderung der Werbearbeit für unsere Mädchen: Die Außerlichkeiten von der notwendigen äußeren Form, das Unwesentliche vom Wesentlichen unterscheiden zu lernen.

Wer sich in einer Sache durchsetzen, die Menschen für sich gewinnen will, der muß in allen unwesentlichen Punkten weitherzig sein können, um dann freilich im Wesentlichen ganz unerschütterlich fest zu stehen. Das ist nun allerdings kein ungefährliches Gesetz, um es jungen, noch nicht urteilsfähigen Menschen zu geben. Wie soll es ihnen in jedem Fall gelingen, das „Wesentliche“ zu erkennen? Und werden sie nicht doch in Konzessionsmacherei hineingeraten und schließlich auch das preisgeben, was für ihr Leben wirklich heilig ist und bleiben muß?*)

*) Man verlangt diese Sachlichkeit und Sicherheit nicht von den Jüngsten! Mögen unsere Mädchen von 14-16 Jahren, wo die Verführung von Schneegansbändchen mit Kollum und Babypfiff reizt, ruhig in Sanalen, Hängeschild und fliegenden Häfen daherschlendern, entprechend dem Hab mit Fahrteskittel und Barett. — Aber dann muß es langsam dämmern, worauf es ankommt. Jüng Erb.

Ich glaube trotz dieses berechtigten Einwandes, daß wir hierin gerade die Mädchen, ohne zu viel mit ihnen zu theoretisieren, ihrem gesunden Gefühl überlassen dürfen. Wir müssen ihnen nur immer wieder — am wirklichen Leben — zeigen, wie unklug und wie lieblos im tiefsten Grunde es ist, wenn wir Menschen, die im Wesentlichen und im Ganzen mit uns einig sein könnten und möchten, zurückstoßen durch den übermäßig betonten Gegensatz mander äußerlichkeiten, auf die wir, ohne an unferer Art Schaden zu nehmen, verzichten könnten. Einen Menschen, der zu gewinnen wäre, mit dem man sich einig fühlen könnte, sollten wir möglichst zunächst in jedem Suchen, der unferen Weg kreuzt. Ein jeder müßte uns den Versuch wert sein, ihm unferer Sache nahe zu bringen — nicht etwa durch Ueberredung, sondern eben durch unfer Wesen. In erster Linie aber sind es immer die Angehörigen oder Hausgenossen der Mädchen, um die „geworben“ werden soll, auf die daher auch die nötige Rücksicht genommen werden muß. Und gerade ihnen, den Nächsten, gegenüber mangelt es daran oft so sehr. Ich weiß sehr wohl, daß viele unserer Mädchen in ihrer Familie in einem schmerzlichen Kampfe stehen um wirklich große und begründete Lebensanschauungen, und daß sie sich da um höherer Werte willen einfach behaupten müssen. Aber es ist doch ebenso eine Tatsache, daß viele in ihrem jugendlichen Draufgängertum allerlei Kleinlichkeiten zu Konfliktpunkten aufbauen und das geringste Entgegenkommen gegen die Wünsche und den Geschmack der Jbrigen vermissen lassen. Es ist hier nicht der Platz, dies mit Beispielen zu belegen. Ich erinnere nur kurz an die oft ganz unbegründete Ablehnung irgendeiner modischen Kleidungsform, wo es doch heutzutage sehr leicht ist, sich bis zu einem gewissen Grade modern, d. h. nicht ganz aus dem allgemeinen Bilde herausfallend, und doch durchaus schlicht und gesundheitslich einwandfrei zu kleiden. Gerade an diesem Punkte hat sich auch bereits der Wert einer vernünftigen Anpassungsfähigkeit für wirklich werdende Kraft erwiesen: je mehr das Kleid der Jugendbewegung seine ersten Kinderkrankheiten überwand und auch den oft sehr berechtigten Geschmacksansprüchen entgegenkam, — je unauffälliger, zierlicher und gepflegter das Äußere unserer Mädchen geworden ist, desto mehr dringt das farbenfrohe, anständige, echt deutsche Kleid der neuen Jugend in weitere Kreise ein. Und dabei haben beide Teile gewonnen. Es gibt nicht viele Menschen, die den inneren Wert einer Erscheinung würdigen können, solange keine äußerlichkeiten sie stören. Aus dieser psychologischen Tatsache müssen unsere Mädchen den richtigen Schluß ziehen lernen. Und wenn sie das schöne, im Bund gern gebrauchte Wort von den „Brüdenmenschen“ recht erfassen, sollten nicht gerade sie sich berufen fühlen, im Verkehr mit den Menschen das Gemeinsame zu betonen und das Trennende hintanzustellen, wenn auch einmal ein Verzicht auf äußerliche „bündische“ Eigenart gefordert wird?

Sittliche Selbstbestimmung und sittliche Wertung.

(Zum Aufsatz in U. B. 1926, Seite 280).

Der Begriff Schicksal ist zweifellos bedeutungsschwer wie kaum einer; denn alle Erziehungsarbeit steht mit ihm in enger Verbindung. Ja, der Begriff Schicksal muß geklärt sein, soll fruchtbarere Jugendarbeit geleistet werden.

Schlemmers Ansicht, die jugendbewegten Menschen seien wirklich besser und edler, scheint im ersten Augenblick richtig; denn sonst möchte man ja die ganze Jugendarbeit für nichtig erklären können. Ich halte jedoch weder mich noch irgend jemand anderes für berechtigt, Menschen ihrer Güte nach einzuteilen. Wir können und dürfen das, wenn es sich um die Beurteilung menschlicher Fertigkeit handelt, nicht aber, wo es um Ewigkeitswerte geht. Daß aber der BÜJ um himmlische Güter kämpft, kann wohl vorausgesetzt werden.

Nichtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!

Gerade durch dieses Bibelwort wird das Problem des sittlichen Urteils scheinbar erschwert. Doch sind sittliches Urteil und Urteil über Menschen in bezug auf Sittlichkeit streng voneinander zu trennen, wiewohl die Verführung sehr groß ist, beide miteinander zu verbinden oder besser nach sittlichem Urteil im allgemeinen an Menschen den Maßstab anzulegen. Wo es sich um Ewigkeitswerte handelt, können Menschen nicht in Qualitätsklassen eingeteilt werden, sondern nach der Schrift nur in ewig Lebende und ewig Verdammte. Diese Entscheidung aber steht Gott allein zu. Nach Schlemmers Meinung käme dabei sittliche Selbstbestimmung zu kurz weg. Das scheint wohl zunächst der Fall zu sein. Doch kommt hier zur Geltung Stäbkins Mahnwort in

Wernfels: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde. Wir sollten Gottes Ebenbild sein, wir sollen nach Gottes Geboten handeln, wir sollen in Christi Fußtapfen treten.

Das bedeutet doch wohl, den Glauben an Gottes Wort vorausgesetzt, sittliche Selbstbestimmung unabhängig von jedem Schicksalsgedanken. Wo bleibt nun die sittliche Wertung? Vorgänge, die dem göttlichen Willen widersprechen, machen sicher auf jeden Menschen, der nach Ewigem strebt, einen Eindruck, der zu sittlicher Wertung reizt und zu einem Werturteil herausfordert. Das wäre wohl nach Schlemmers Ansicht die natürliche Wirkung einer „schlechten Handlung“, wobei ich mit dem Wort „schlecht“ kein Werturteil verbinde, sondern sagen will, daß die Handlung gegen den Willen Gottes ist. Ueber andere zu urteilen steht uns also nicht an, worwohl heute die weitesten Kreise, darunter viele Geistliche und Jugendführer, mit Bemugtung über die Jugend herfallen. Doch auch diese sind nicht schlechter zu nennen, sie sind vielleicht etwas rückständig in der Erkenntnis des Willens Gottes und Gottes überhaupt.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.

Lassen wir uns also durch die Eindrücke „schlechter“ Handlungen nicht zu Werturteilen hincrisen, das ist nicht nach Gottes Willen. Sind wir uns aber über die göttliche Bestimmung des Menschen im klaren, so sind wir deswegen noch lange nicht besser. Denn mit der Erkenntnis des göttlichen Willens wachsen unsere Pflichten, deren mangelhafte Erfüllung auch mehr und mehr zutage tritt.

Es entsteht nach meinen Erfahrungen ein immer besseres Erkennen der göttlichen Bestimmung und als Begleitererscheinung die Erkenntnis neuer Laster oder (bejahend ausgedrückt) neuer Pflichten.

Darauf beruht nach meiner Meinung alle Jugend- und Erziehungsarbeit: Ein Mensch kann nicht von Menschen fürs Reich Gottes reis oder „besser“ gemacht werden. Ihm kann aber zur Erkenntnis Gottes und seiner Lebensaufgabe verholfen werden. Durch die Gotteserkenntnis ist die Verbindung mit Gott hergestellt, der dann seine Kraft in ihm wirken läßt.

Sehen wir also einen Menschen gegen Gottes Willen und gegen seine göttliche Bestimmung handeln, so soll uns dies ein Ansporn sein, mit allen Kräften zur Erkenntnis Gottes beizutragen. Da gibt es dann so viel zu tun, daß man das Uebel über andere sich durch Urteil zu erheben, los werden kann. Freilich kommt man über diese Leidenschaft nicht immer leicht hinweg, aber eine ständige Uebung vermag hier viel.

Kurz möchte ich zusammenfassen: Ein „besser und edler“ sollte es für BDJ nicht geben, sondern anhaltende Arbeit an der Vollendung des Heilsplanes Gottes.

Dieses Thema ist vielleicht das wichtigste; immer mehr Klarheit darüber zu schaffen, wäre eine dankbare Arbeit. Mit Freuden würde ich von irgendeiner Seite über diese Angelegenheit hören.

Besonders wichtig ist mir dieses Thema auch deswegen, weil manches andere mit hereinspielt, z. B. „U. B.“ 1926, S. 254: „Christlich bewegt“, „fortschreitende Erweckung“ usw. Hier handelt es sich um junge Leute, die sich selbst „besser“ glauben. Da läge wohl der Fehler in der Erziehung. Ich glaube, wenn man „besser“ sein könnte, so müßte man es doch auch wissen dürfen. Mit der Klärung des „sittlichen Willens“ und „des sittlichen Urteiles“ wäre auch die Frage beantwortet: „Welche Erziehung läßt keine Selbstüberhebung aufkommen?“

Ernst Steinbauer, Schreiner,
Windobach, Bayern.

Nachwort.

Der Verfasser bittet mich, diese seine Stimme in „Unser Bund“ laut werden zu lassen und mich selbst dazu zu äußern. Schlemmer hatte eine Bemerkung von mir in „Schicksal und Sinn“ beanstandet. Es war mir an jener Stelle darum zu tun, vor einer ganz bestimmten Gefahr zu warnen; es geht nicht an, die neue Bewegung, von der irgendwelche Menschen ergriffen werden, mag diese Bewegung noch so gut, wichtig und hoffnungserweckend sein, als eine sittliche Leistung der von ihr ergriffenen Menschen hinzustellen; es sind gar nicht immer die moralisch wertvolleren und höher entwickelten Menschen, die einen Spürsinn haben für das, was Gott in der Welt neu machen will, und die, indem sie sich dem hingeben, selbst zu Trägern eines neuen Willens werden. Es ist nicht minder eine Gefahr, wenn man in großen Worten, die ein sehr deutliches Werturteil enthalten, wie „christlich bewegt“, „höheres Menschentum“, die meist sehr kümmerliche „Bewegung“ ehrt, von der man getragen und weitergeführt wird. Schlemmer hatte dem gegenüber das Bedenken ausgesprochen, ob damit nicht doch die neue Bewegung der Jugend zu kurz käme, und ob nicht

doch die Menschen der Jugendbewegung im allgemeinen wirklich auch sittlich besser gewesen seien als die anderen. Gegen Schlemmer wieder wendet sich Steinbauer mit der sehr ernstlichen Frage, ob ein solches sittliches Urteilen über Menschen nicht überhaupt verwerflich sei, da uns zwar ein sittliches Urteil, aber nicht ein Urteil über die sittliche Qualität der einzelnen Menschen zustehe. Eine Mahnung, mit solchem Urteil vorsichtig zu sein, eine Erinnerung daran, daß der Maßstab des sittlichen Urteils, mit dem wie andere messen, immer zugleich zu unserem eigenen Richterpruch wird, ist sehr vonnöten. Es ist nicht nur ein Zeichen menschlicher Reife, sondern vor allem ein Zeichen der wahren sittlichen Bildung, die immer sehr demütig macht, wenn wir sehr vorsichtig in unserem Urteil über andere werden. Aber ist es überhaupt möglich, das sittliche Urteil von dem Urteil über das sittliche Verhalten bestimmter Menschen zu trennen? Droht nicht bei dieser Ablehnung jeder sittlichen Beurteilung anderer Menschen die sehr schlimme Gefahr, daß das sittliche Urteil selbst schlapp und stumpf wird? Es ist gefährlich, wenn wir aus Angst vor pharisäischem Aburteilen nicht mehr von faulen und verlogenen und untreuen und gemeinen Menschen reden sollten. Die Schärfe solchen Urteils kann verbunden sein mit der lautereren Demut, die mit anhaltendem Ernst an sich selber arbeitet und gegen sich selber kämpft, und mit dem ehrlichen Willen, jeden andern als Mitkämpfer anzusehen und sich mit ihm in dem Bewußtsein gemeinsamer Verschulbung vor Gott und in dem Glauben an die uns alle berufende Gottesgnade zusammenzuschließen. W. St.

Volkshochschule Hohensolms.

Ein Nachtrag zum Osterheft.

Am 1. November 1926 fanden sich etwa 25 junge Menschen auf Burg Hohensolms im Bundesheim der Christdeutschen ein, um für ein Vierteljahr in gemeinsamer geistiger Arbeit eine Antwort zu suchen auf die Frage nach einem Sinn unseres gegenwärtigen Lebens, das doch so völlig sinnlos anmutet.

Die Zusammensetzung der Kursusteilnehmer war recht verschieden. Einige kamen aus der Jugendbewegung, die meisten jedoch waren junge Erwerbslose, die durch Vermittlung der Ämter zur Heim-Volkshochschule kamen. Es soll nicht verschwiegen werden, daß diese Verschiedenheit in der Zusammensetzung Schwierigkeiten bereitete. Während die aus der Bewegung gekommenen durch ihr bündisches Gruppenleben schon an Forderungen, wie sie ein geregelttes Heimleben stellen muß, gewöhnt waren, bedeutete das für die anderen etwas ganz Neues. Andererseits mußten die bündischen Leute lernen, daß es auch unter denen, die nie mit der Jugendbewegung in Berührung gekommen waren, solche gab, die mit ganzem Ernst die gleichen Fragen des Lebens bewegten, wenngleich ihre Formen ganz andere waren als die der bündischen Jugend.

Eine Heim-Volkshochschule hat nun in erster Linie die Aufgabe, in Heimleben und Tageslauf einen lebendigen Geist sich auswirken zu lassen, von dem alle erfaßt werden und in dem sich alle wohl fühlen können. Das Heimleben sollte wie eine Atmosphäre alles umgeben und durchdringen. So begann jedes Tageslauf mit einer kurzen Morgenfeier, und aus demselben Geiste heraus ward auch selbst beim Essen und Trinken ein besinnlicher Spruch gefunden; galt es doch, alles einmal ernst zu nehmen und den Dingen einen neuen Sinn zu geben, vielmehr den darin liegenden zu finden. Am Morgen konnte die Gymnastik uns helfen, die Hemmungen des Leibes zu lösen und uns durch Inzuchtnahme unserer Glieder zugleich an den tiefsten symbolischen Sinn aller leiblichen Übung erinnern.

Im Unterrichtlichen konnte es nun nicht darauf ankommen, Wissen anzuhäufen, sondern es ging um etwas ganz anderes. Nachdem alles in unserer

Zeit seinen Sinn verloren hatte, alles hinfällig geworden war, was etwas galt, tat es not, auch in den geistigen Fragen des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens der Gegenwart zunächst alles in Frage zu stellen und dann ohne Vorurteile neue Wege zu suchen und vor allem nach dem letzten tragenden Sinngrund des Lebens zu forschen. Die Heim-Volkshochschule Hohenfolms, die mit dem Christdeutschen Bund in enger Verbindung steht, glaubt, allein von dem Evangelium her eine Antwort zu vernehmen. Daher traten alle Fragen bei ihrer Besprechung letztlich in Beziehung zu dem Geist des neuen Testaments. Dies bedeutete jedoch keine einengende oder einseitige Betrachtungsweise, sondern im Gegenteil eine ganz umfassende, Leben bejahende und weltoffene Schau. Es sei nur ganz kurz angedeutet, wie vielseitig und wie ins Praktische gehend der behandelte Stoff war.

In Lebens- und Weltanschauungskunde tat sich die uralte und immer neu wieder gestellte Frage nach dem Woher und Wozu und Wohin des persönlichen Lebens auf. Es ist klar, daß von der Art der Antwort in diesen Dingen alles abhängt und daß deshalb von hier aus zu allen Fragen, die den einzelnen Menschen betreffen, wie Freiheit, Liebe, Ehe usw. Stellung zu nehmen war.

Die Gesellschaftskunde ließ die ganze Not der sozialen Zerrissenheit unseres Volkes in Parteien und Klassen sehen und auf Wege sinnen, wie ein gesundes, alle Volksgenossen einschließendes Volkstum neu erwachsen könnte. Hiermit berührte sich eng die Heimatkunde, die tiefer einführen wollte in die Geschichte deutscher Sitte und in die Eigenart des deutschen Gemüts, wie es vor allem aus dem Volkslied und dem Volksmärchen zu uns redet.

Eine ganz andere Aufgabe hatte die Beschäftigung mit deutscher Geschichte zu erfüllen. Hier galt es, die zurückliegenden großen Geschehnisse im Leben unseres Volkes für das Verständnis der gegenwärtigen Lage fruchtbar zu machen. Weil aber die Krisis unserer Zeit ganz unter dem Zeichen der Wirtschaft steht, ging auch die Geschichtsbetrachtung besonders in dieser Richtung und traf sich hier mit der Volkswirtschaftslehre, die für die im wirtschaftlichen Leben Berufstätigen sehr wichtig war. Als praktischer Zweig dieses Gebietes fand auch ein Buchführungskursus statt. In diesem Zusammenhang ist noch die Staatsbürgerkunde zu nennen. Es ist notwendig, daß in einem Staatsleben, in welchem dem einzelnen Staatsbürger Einfluß auf alle Gestaltung des Neuen gegeben ist, der junge Mensch Einblick gewinnt in den Organismus des Staates und insbesondere auch die Verfassung kennen lernt, die wichtigste Grundlage ist.

In Deutschkunde zeigten Schillers „Räuber“, wie starkes Erleben alles umstoßen kann, was fest zu stehen schien, und wie der Mensch dann umdenken lernt von Grund auf, was wiederum ein Spiegelbild unseres Gegenwartslebens war. Deutsche Stilübungen sollten zur rechten Verwendung der reichen Ausdrucksmöglichkeiten unserer Muttersprache helfen und zugleich den Blick schärfen für gute deutsche Dichtung gegenüber minderwertigen und feichten literarischen Erzeugnissen. Demen, die in Rechtschreibung und Rechnen besondere Lücken aufwiesen, war Gelegenheit gegeben, an Stunden in diesen Fächern teilzunehmen.

In Musik wurde in die Werke der großen Meister eingeführt und in der allmorgentlichen Singstunde konnte aus dem reichen Volksliedquell, den Walther Henkel und Fritz Jöbe für die deutsche Jugend neu fließen gemacht haben, geschöpft werden.

Aus dem nur in Kürze Gesagten wird zur Genüge hervorgehen, daß es sich nie um ein Wälzen hochgeistiger, abstrakter Probleme handeln konnte, sondern daß das Leben in seiner ganzen Vielgestaltigkeit und in seiner ganzen gegenwärtigen Not die Arbeit in der Heimvolkshochschule bestimmte. Daß aller Unterricht nur zu eigener selbständiger Arbeit für weiterhin anregen konnte und wollte, versteht sich von selbst. Dazu war an den unterrichtsfreien Nachmittagen gute Gelegenheit. Zwei Nachmittage in der Woche waren sportlicher Betätigung vorbehalten und die Sonnabende galten als Wandertage. Eine fünf-tägige Fahrt führte zum Besuch des in gleicher Arbeit verbundenen Neuwerk-Schulheims auf dem Habertshof.

Daß im Uebrigen auf einer Jugendburg ein frohes geselliges Treiben herrschen durfte und sollte, ist selbstverständlich. Singen und Volkstanz sowie Vorleseabende hatten deshalb einen guten Platz im Heimleben. Nicht zuletzt hat auch der frohe, unbefangene Verkehr mit den Mädchen aus der Jugendbewegung, die auf der Burg ein- und ausgingen, einen starken Eindruck auf solche Schüler gemacht, die bis dahin dergleichen nicht kannten. Einzelnen ist, wie wir glauben, die Teilnahme am Winterkursus zu einem Erleben geworden, das ihnen eine neue Wegrichtung gegeben hat.

Auch im kommenden Winterhalbjahr wird die Heim-Volkshochschule Hohenfolms die ihr lieb gewordene Arbeit wieder aufnehmen. Anfang Oktober beginnt ein Kursus, der bis Weihnachten dauert, und der im wesentlichen dieselben Stoffgebiete umfassen wird wie der vorjährige. Hinzutreten werden noch Arbeitsgemeinschaften, die sich mit Kunst und Kulturgeschichte beschäftigen. Auch sollen die Zeit- und Lebensfragen der Gegenwart im Spiegel unserer deutschen Dichtung ausführlich besprochen werden. Da der kommende Kursus besonders für Leute der bündischen Jugend gedacht ist, werden überdies in freien Arbeitsgemeinschaften Fragen der Jugendbewegung eingehend erörtert werden.

Anfragen werden jederzeit gern beantwortet von der Heim-Volkshochschule Hohenfolms, Kreis Wehlar.
Hermann Graefe.

Umschau.

Jugendbewegung und alkoholfreie Jugenderziehung.

Von gar manchem ist schon versucht worden, das Wesen der Jugendbewegung in einem knappen Satz zu erklären. Man spürt dabei mitunter, daß die Worte dem Wesen recht nahe kommen, aber restlos können sie es nicht wiedergeben. Jugendbewegung muß erlebt, nicht erklärt werden. Ich will nicht einen neuen Versuch zu den alten fügen, sondern auf ein gemeinsames Merkmal aller Bünde der Jugendbewegung hinweisen.

Auf der Suche nach schöneren, edleren Lebensformen kam die neue Jugend zur Abkehr von Rausch und Rauch. Auch nur eines ihrer Feste mit Tabakaqualm und Bierdunst sich auszumalen, ist undenkbar. Trotzdem treten die einzelnen Richtungen der Jugendbewegung nicht auffallend hervor durch Uebernahme fest umrissener Arbeiten in der alkoholgegnerischen Bewegung. Die alkoholfreie Lebensführung wird einfach praktisch geübt. Es ist weiter auch eine Tatsache, daß gerade aus den Reihen der Jugendbewegung immer mehr Persönlichkeiten hervorgehen, die, wie auf anderen Gebieten der Lebenserneuerung, so auch bei der Alkoholbekämpfung tatkräftig mit eingreifen. Anknüpfend an diese Gesamteinstellung der Jugendbewegung zur Alkoholfrage, halte ich es für angebracht, auf ein Tätigkeitsfeld hinzuweisen, das besonders Erziehern nahe liegt.

Es gab eine Zeit in Deutschland, in der die Alkoholgegner verschiedenster Richtungen in sehr loser gegenseitiger Sühlnahme nebeneinander arbeiteten. Es kam die Zeit, da dieser Zustand überwunden wurde, und sich alle zusammenschlossen in der Deutschen Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus. Es beginnt nunmehr eine Zeit, da die Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus besondere Sachdezernate einbaut zur Bearbeitung von Aufgaben, deren Notwendigkeit von allen anerkannt ist und die der Inangriffnahme barren.

Für die alkoholfreie Jugendzueziehung ist ein solches Dezernat eingerichtet worden. Es ist dies nicht zu verwundern, daß gerade mit diesem der Anfang gemacht wurde, denn die alkoholfreie Jugendzueziehung ist vielleicht das wichtigste und ausrichtreichste Gebiet der Alkoholbekämpfung, getreu dem Grundsatz: „Vorbeugen ist leichter als Heilen!“

Um das Ziel, die alkoholfreie Lebensführung der Jugend, zu erreichen, werden folgende Wege beschritten:

1. Gewinnung der Jugend selbst.
 - a) Wanders-Nüchternheitsunterricht für den Uebergang;
 - b) Lehrplanmäßiger Nüchternheitsunterricht;
 - c) Ausstellung;
 - d) Gewöhnung an alkoholfreie Lebensweise (Jugendpflege, Jugendbewegung, Goldenes Buch, Jugendberbergen, Jugendfeste).
2. Gewinnung der Lehrerschaft für diese Aufgabe.
 - a) Wissenschaftlich-praktische Lehrgänge für Lehrkräfte;
 - b) Besondere Ausbildung der Wanderlehrkräfte;
 - c) Ausbau des Schrifttums und der Lehrmittel.
3. Gewinnung der anderen Erziehungsfaktoren (Elternhaus, Behörden, Kirche, Verbände) durch Eingaben, Berichte, Vorträge.
4. Gewinnung der öffentlichen Meinung durch Veranstaltung von Kongressen.
5. Vorbereitung gesetzlicher Maßnahmen zum Schutze der Jugend.

Die alkoholfreie Jugendzueziehung ist eine Forderung, die nicht nur von Abstinenten, sondern von allen verantwortungsbewußten Kreisen unseres Volkes erhoben wird. Darum ist beabsichtigt, alle die Lehrkräfte, die gewillt sind, die Arbeit zu stützen und zu fördern, zusammenzuschließen zu einer Reichsarbeitsgemeinschaft für alkoholfreie Jugendzueziehung.

Lehrkräfte, ganz gleich, ob angestellt oder noch nicht, die Lust verspüren, Wanders-Nüchternheitsunterricht zu erteilen, bitten eine Meldung an die Deutsche Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus, Berlin-Dahlem, Werderstraße 16.

María Kachnitt.

Sinweise.

Architekt Gerhard Langmaack, der frühere Mitschriftleiter an unserem Blatte, hat seine ausgeführten Arbeiten an Jugendheimen mit Bildern, Plänen und Einführungen im Druck erscheinen lassen. Das vorzüglich ausgestattete Heft zeigt (für den Laien hauptsächlich in den schönen Bildern) die muster-gültigen Heimbauten unse-

res Freundes. Wo solche Bauten in Aussicht genommen sind, so sollte man dieses Heft (das G. L. gerne zustenden wird) dem Bauherrn vorlegen. Es muß eine Freude sein, für einen Freund zu werben, der so Hervorragendes in seinem Fach leistet. Auch darin muß sich unsere Aelterengemeinschaft bewähren. Jörg Erb.

Freudenspiegel.

Arnold Heinz Kaufmann Elle Zimmer hielten Hochzeit	Heidelberg	Juni 1927	Pforzheim
---	------------	-----------	-----------

Richard Wolf Kaufmann Sophie Ruder Verlobte	Pforzheim	Juni 1927
--	-----------	-----------

Zeitweiser.

Tagung des Landesverbands Hamburg im B.D. zu Stade

am 20. und 21. August 1927.

Sonnabend, den 20. August:

17 Uhr: Abfahrt mit Sonderdampfer von den Landungsbrücken nach Stade. Be-

grüßungsabend im Rathausaal mit Vortrag von Rektor Holsten: „Bilder aus Stades Vergangenheit“ (mit Lichtbildern). Abendessen auf dem Pferdemarkt.

Sonntag, den 21. August.

7 Uhr: Morgengymnastik und Schwimmen.

7.45 Uhr: Gemeinsamer Morgenkaffee.
 8.50 Uhr: Morgenfeier.
 9.45 Uhr: Hauptvortrag, Bundesleiter
 Pfarrer Goethe: „Du und der andere“.
 11.30 Uhr: Aufstellen des Festzuges.
 Festwiese auf dem Schwarzen Berge.
 18 Uhr: Abmarsch nach der Gärtenstern-
 Bastion, daselbst Ausklang.
 Anmeldung an die Geschäftsstelle des
 Landesverbandes Hamburg, Hamburg 22,
 beim alten Schützenhof 21.

**Schleswig-Holsteinische Jugendmusik-
 woche in Rendsburg**
 vom 2. bis 8. September 1927, veranstaltet
 von der Rendsburger Volkshochschule.

Der Arbeitsplan sieht chorische Stimm-
 pflege, Singstunden mit Gehörübungen
 und Liedbetrachtungen, Stimmbildung und
 Kanonensingen, Chor- und Instrumental-
 übungen sowie Spiel und Tanz vor. Das
 Volkslied steht im Mittelpunkt. Die ganze
 Arbeit wird elementar eingestellt sein. Als
 Mitarbeiter haben fest zugesagt: Professor
 Jöde-Berlin und Dr. Hoffmann-Kiel. An-
 meldung an die Volkshochschule.

Akademische Woche in Colborn bei Lühnow (Hannover).

In der christlichen Volkshochschule in
 Colborn (Bahnhofstation Lühnow, Hannover)
 findet in den Tagen vom 3.—10. Sep-
 tember eine akademische Woche statt. Sie
 ist vor allem für Verbindungsstudenten,
 aber auch Glieder unserer studentischen
 Kreise gedacht. Sie soll dazu dienen, die
 Aufgaben der studentischen Verbindungen
 und ihren Einfluß auf das geistige und
 religiöse Leben zu untersuchen. Aufent-
 haltskosten für 6 Tage 21 Mk. Nachdem
 ich leider versäumt habe, in Hannover'schen
 Mündeln auf diese akademische Woche hin-
 zuweisen, möchte ich das Versäumte
 wenigstens durch diesen Hinweis nach-
 holen. Anfragen und Anmeldungen an

den Leiter der Volkshochschule und Ver-
 anstalter dieser Woche, unseren Bundes-
 bruder, Pfarrer **Eduard Ubbelohde**,
 Colborn bei Lühnow (Hannover).
 Wilhelm Stäblin.

Heimvolkshochschule Hohensolms Kr. Weglar.

Der am 8. Oktober beginnende und bis
 20. Dezember 1927 laufende nächste Volks-
 hochschulübergang soll stehen unter dem
 Gesamttitelm: „Zeit- und Lebensfragen
 der Gegenwart“.

1. Weltanschauungs- und Lebenskunde.
 2. Wirtschafts- und Gesellschaftskunde:
 - a) Die Gesellschaftsformen.
 - b) Die Grundlagen der heutigen Wirt-
 schaft und des heutigen Tages.
 - c) Vorträge über neue Wege im
 sozialen, wirtschaftlichen und kirch-
 lichen Leben.
 3. Volkskunde:
 - a) Deutsches Geistesleben in deutscher
 Dichtung.
 - b) Wanderungen durch die Kunst-
 geschichte.
 - c) Bilder aus der Kulturgeschichte.
 4. Freie Arbeitsgemeinschaften.
 5. Musik: Einführung in die Werke
 großer Meister. Pflege des Volkslied-
 sings im Geiste der Jugend-Sings-
 bewegung.
 6. Körper- und Gesundheitspflege: Aertz-
 liche Vorträge.
- Der Lehrgang ist in erster Linie für Bur-
 schen gedacht, doch dürfen in Einzelfällen
 auch Mädchen daran teilnehmen, besonders,
 wenn sie zu anderer Zeit beruflich ver-
 hindert sind. Die Gesamtkosten betragen
 120 Mk. Einzelnen Teilnehmern kann viel-
 leicht aus örtlichen Jugendpflegemitteln
 ein Zuschuß gewährt werden; für Er-
 werblose erfolgt besondere Regelung. An-
 fragen richte man sofort an die Heim-
 volkshochschule Hohensolms, Kr. Weglar.

Zeitspiegel.

Erntegebet (Tischgebet).

Sei gegrüßt mein frommes Brot!
 Wirte nun dein heilig Wunder,
 Steig in meinen Leib hinunter
 Und blüh auf im Wangenrot.
 Dann brich aus in meinen Geist,
 Daß er Gott erkennt und preist!

Karl Josef Friedrich.

Ebr, Lehr, Wehr,
 Kein Mann braucht mehr.

Gewalt, Geld und Günst
 Schwächt Recht, Ehr und Kunst.

Die Südtiroler Tragödie vor der Völkerverbundliga. Am 24. Mai verhandelte der Minderbeiratsausschuß des Internationalen Verbandes der Völkerverbundgesellschaften über die Lage des Deutschtums in Südtirol. Die Grundlage der Aussprache gaben die Referate zweier Engländer und einer Holländerin, Frau Balter, die auf einer längeren Reise in Südtirol das Material gesammelt und es sich amtlich (z. B. vom obersten Beamten der Provinz Bozen) hatte bestätigen lassen. So hatte der Präses in der Unterredung mit Frau Balter zugegeben, daß der Privatunterricht verboten sei. In dieser Beziehung sei den Deutschen nicht einmal das erlaubt, was Italienern erlaubt sei. Frau Balter erklärte weiter, es habe sie besonders bewegt, von einfachen Leuten den Ausdruck Katalomben-Schule zu hören, das spreche doch dafür, daß die Leute ihr Volkstum in demselben instinktiven Sinne als ihr Heiligstes verteidigen, wie das die ersten Christen getan haben.

Schule und Völkerverbund. Der preussische Unterrichtsminister hat einen Erlaß über den Unterricht über den Völkerverbund an alle Schulbehörden gerichtet. Darin heißt es: „Wenn auch zahlreiche Hinweise in den Richtlinien für den Unterricht an den preussischen Schulen schon bisher dazu aufforderten, die Fragen des Völkerverbundes im Unterricht zu behandeln, so muß es jetzt, nachdem Deutschland dem Völkerverbund beigetreten ist, noch mehr Aufgabe der Schule sein, sich im Unterricht eingehend mit Wesen, Arbeit und Ziel des Völkerverbundes zu befassen. Aus dem Wesen des Völkerverbundes ergibt sich, daß jeder Unterricht über ihn getragen sein muß vom Gefühl für die Würde des eigenen Volkes, von verständnisvoller Achtung vor dem fremden Volke und von der Einsicht, daß die Entwicklung eines jeden Volkes gefördert wird durch die Zugehörigkeit einer umfassenden Gemeinschaft aller Völker.“

Die Reichsarbeitsgemeinschaft für alkoholfreie Jugenderziehung wendet sich nunmehr mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit, in dem folgende Forderungen aufgestellt werden:

1. Verbot des Ausschankes und Verkaufes von geistigen Getränken, branntweinbaltigen Genussmitteln und Tabakwaren an Jugendliche unter 18 Jahren im Betriebe einer Gast- oder Schankwirtschaft oder im Kleinhandel;
2. Verbot des Alkoholausschankes für Turn-, Spiel-, Sports- und Badeplätze und
3. Verbot für Schul- u. Jugendfeste und für Sportfeste, an denen Jugendliche beschäftigt sind;
4. Pflichtmäßige Zuziehung des zuständigen Jugendamtes zu allen Entscheidungen über Schanckerlaubnisgesuche.

Turnen für jedermann. Die Stadt Kassel hat in ihrer schönen Hefentampfbahn zweimal wöchentlich eine Turnstunde eingerichtet, die aus Gymnastik, Lauf, Ballspiel und Leichtathletik besteht, sich an jedes Alter angepaßt, und an der jedermann ohne Anmeldung gegen eine jedesmalige Gebühr von 20 Pfg. teilnehmen kann. Hier ist ein Weg beschritten, der unter Ueberwindung überflüssiger Vereinsmeierei und einseitiger Rekordhascherei den Gedanken der Leibesübungen im Sinne Jahn's wahrhaft vollstättlich machen kann.

Einen Vorgeschmack von der „friedlichen Schultrennung“, die in Deutschland jedem „seine“ Schule geben soll, gab der Zentrumsabgeordnete Schulrat Gottwald aus Berlin in einer Rede im Preussischen Landtag am 17. März 1927. Er sagt u. a.: „Am zu der Frage der weltlichen Schule! Wir haben uns den weltlichen Schulen gegenüber immer außerordentlich vorurteilsfrei und tolerant eingestellt und gesagt: Wer diese Schulen will, soll sie haben. Aber etwas anderes ist es, wenn für die weltliche Schule in einer Weise Reklame gemacht wird, die uns doch als unerträglich erscheinen muß. Ich will für Berlin nur zwei Fälle anführen. In Neudölln haben an den Litschäulen Plakate gestanden, die zum Eintritt in die weltliche Schule aufforderten, von einem jungen Lehrer unterschrieben. In der 236. Schule in Berlin hat ein Lehrer den Schülern ins Heft diktiert: Ich beantrage, daß mein Sohn Ostern 1927 in die weltliche Schule umgeschult wird — und hat den Kindern ausgegeben, sie sollen das von den Eltern unterschreiben lassen und ihm bringen.“ — Zunächst ist hier das Bekenntnis bemerkenswert, daß das Zentrum der weltlichen Schule ganz „vorurteilsfrei“ gegenübersteht. Es will eben die Verschlagung der einseitlichen Staatschulen und glaubt, daß sein Weizen in der Aufregung ewiger Schulkämpfe am besten gedeiht. Wer ein klein wenig etwa die Verhältnisse in Belgien kennt, weiß, daß das in Berlin ein ganz, ganz zäher Anfang der wüsten Konkurrenzkämpfe ist, die mit allen Mitteln dort ausgefochten werden, wo der Staat es zuläßt, daß Parteien und Bekenntnisse einander die Kinder für „ihre“ Schulen abzujagen suchen. „Dachische Schulzeitung“.

Sport und Alkohol. Ein unfreiwilliges Zeugnis für die Schädlichkeit des Alkoholgenusses ist der Verpflichtungsschein, den die deutschen Kandidaten für die Olympischen Spiele 1928 in Amsterdam unterschreiben müssen. Es heißt darin u. a.: „Ich gebe hiermit die erste Verpflichtung ein, alles zu vermeiden, was meine Gesundheit und sportliche Leistungsfähigkeit herabsetzen oder gefährden könnte. Vor allen Dingen verpflichte ich mich, mir in dem Genuß von Alkohol, Nikotin und auch in sexueller Hinsicht die strengste Zurückhaltung aufzuerlegen und in diesen Punkten unbedingt dem Räte des Arztes und des Reichsportlehrers zu folgen.“

Deutlicher kann es nicht gesagt werden, daß, um Höchstleistungen zu erzielen, Enthaltensamkeit von Rauschgiften unbedingte Voraussetzung ist. Beispiel: der durch die Jugendbewegung gegangene, enthaltsam lebende Mittelstreckenläufer Dr. Pelger, Stettin.

Technik und Seele.

„Stählen, willentlich, sachlich, stumm für ein Werk sich opfernd, — solche Menschen wachsen in Menge durch die Technik, und es scheint mir eine Verkennung der in aller Erde liegenden Gottesmöglichkeiten zu sein, anzunehmen, das sei das Ende der Frömmigkeit. Auch dieser Strom walt in seiner Weise in das ewige Meer, und diese Weise gilt es zu hören lernen und zu einer christlichen zu gestalten. Ich bin überzeugt, daß von der Technik mindestens ebenso viel Säden zum Christentum laufen, wie von der humanistischen Bildung, — daß der technische Mensch reifer wird als Generationen vor uns, den Sinn des Opfers und den Sinn des gemeinsamen Werkes zu begreifen. Denn das Christentum ist viel reicher als unser Begriff von ihm. Es ist nicht wahr, daß die Technik überwiegend die Seele hemme, sie entfaltet auch neue Kräfte, Mut und Opferfähigkeit und Beschwingtheit und Denkgenaugtheit und Verantwortungsfinn.“

Erziehung durch den Staat.

Eine Denkschrift des preussischen Ministers des Innern über die Neuregelung der Polizeistunde in Berlin, die wir der „Tageszeitung für Brauerei“, Nr. 112 vom 14. Mai, entnehmen, läßt uns eigene Gedanken erwachen über die frühere und die moderne Art rechter Erziehung.

Der Herr Minister gibt als Grund für die außerordentliche Lockerung der nächtlichen Trinkensbeschränkung an, daß vom 1. Dezember 1925 bis 1. Dezember 1926 insgesamt 29 Polizeibeamte bestraft werden mußten, weil sie sich von den Gastwirten durch Verstechung zu einer lazen Durchführung ihrer Dienstpflicht bewegen ließen. Früher hätte man solche traurigen Erfahrungen zum Anlaß genommen, das Pflichtgefühl der unterstellten Polizeimannschaft mit allen Mitteln zu heben und zu bessern, — heute hilft man sich damit, daß man den Polizisten die Gelegenheit zur Verführung und Erprobung ihrer Charakterfestigkeit nimmt und ihnen so schwere und schöne Aufträge wie die, von Amtswegen das kneipende und leichtsinnige Volk zur rechten Zeit nach Hause zu weisen, nicht mehr anvertraut!

Zweitens schreibt der preussische Minister des Innern mit sichtlicher Genugtuung, daß das von ihm verlebene Recht zur späten nächtlichen Offenhaltung der Kneiplokale von 16 Prozent aller Betriebe in Anspruch genommen ist, und fährt dann fort:

„Hinsichtlich der einzelnen Wochentage ist festzustellen, daß an den Freitagen (Lohnzahlungstag) und Sonnabenden die Zahl der bis 3 Uhr nachts offenen Betriebe besonders hoch war.“

Früher glaubte man, daß es zu den Pflichten eines fürsorglichen und mit viel Befugnissen ausgestatteten Beamten gehörte, die Lohnempfänger an den Lohntagen vor allzu verführerischem Angriff auf den Wochenlohn in ihrer Tasche zu schützen. Einige besonders tüchtige und sozial empfindende Polizeipräsidenten haben es auch durchgeführt, daß an den Lohntagen und an den Sonnabenden die Wirtschaften geschlossen oder früher geschlossen wurden. Heute hingegen freut sich anscheinend der preussische Minister des Innern, daß den Arbeitern und kleinen Angestellten an ihren Lohntagen reichlich Gelegenheit gegeben wird, von dem lärglich zugemessenen Lohn, der ihnen, ihrer Frau und ihren Kindern über die Woche hinweghelfen muß, einen möglichst großen Teil in den Wirtschaften für wertlose oder die Gesundheit gar schädigende Genußmittel vorweg zu gebrauchen. (Mut. Christentum.)

Wo der Heiland einem Menschen aus den Augen herausfunkelt,
da ist ein Stücklein gewachsenes Himmelreich. Emil Wilm.

Werk und Aufgabe

Bund und Familie.

1. Es hat den Anschein, als ob sich nicht nur in unserem Bunde, sondern in weiten Kreisen der Jugendbewegung allmählich eine positivere Wertung des Familienlebens und damit auch eine andere Einschätzung der alten Generation anbahnte. Gustav Dettmann schreibt in den „Jungnationalen Stimmen“ (Juni 1920), wenn die Jugendbewegung ausgegangen sei von dem programmatischen Satz „Kampf gegen Schule, Kirche und Elternhaus“, so hiesse es jetzt im Gegenteil: „Wir bekennen uns grundsätzlich zu unseren Familien, unseren Elternhäusern“. Man darf freilich nicht meinen, daß diese Einstellung Dettmanns sich überall durchgesetzt hat. Nein, die Anerkennung von Werten, wie Schule, Kirche, Elternhaus, kann, wenn sie gesund sein soll, nur schrittweise erwachsen. Sie kann einen dreifachen Grund haben: Zunächst kann in Kreisen, die in einer Kampfstellung standen, etwas wie eine Ermattung oder gar Resignation eintreten. Aus ihr heraus hört man auf zu kämpfen, anerkennt einfach das Gewordene. Literarisch ist mir diese Einstellung bisher nicht begegnet, aber praktisch ist sie nach meiner Kenntnis der Lage doch in weiten Kreisen unseres Bundes und darüber hinaus zu spüren. Wieviele unserer B.D.J.-Gruppen stehen denn in einem wirklichen Kampf um eine neue Welt? Sie sind zum Teil biedere Gemeindevereine, die alles Bestehende ziemlich anstandslos bejahen. Der zweite Grund, weshalb man nicht mehr gegen die alte Familie kämpft, ist ein ganz anderer. Man glaubt sie innerlich wirklich überwunden zu haben und meint, ein Kampf sei deshalb unnötig geworden, man glaubt ein völlig anderer geworden zu sein. Typisch tritt diese Stellung in einem kurzen Aufsatz von Klaus Mann in den „Jungen Menschen“ (Mai 1920) hervor: „Die „expressionistische“ Jugend kämpfte gegen das Vergangene, gegen den mächtigen, gehaßten und gefürchteten Begriff „Vater“. Wir fühlen uns dafür zu weit von ihm getrennt. — Die „expressionistische“ Jugend war antibürgerlich, ihr galt es, die Bourgeois recht zu verletzen, recht nachdrücklich sie vor den Kopf zu stoßen, mit großer Unzucht und mit großem Lärm. — Wir aber sind nur ganz unbürgerlich, den Bourgeois zu verletzen ist also für uns keine heilige Pflicht mehr, es ist kein Problem mehr für uns, wie wir uns möglichst weit von ihm trennen könnten. Das Verhältnis zur vorigen Generation ist eigentlich kein Problem mehr für uns. Ganz und gar fühlen wir uns auf uns selbst gestellt — früher vielleicht und radikaler als jemals eine Generation vor uns: So haben wir keinen Grund mehr, gegen das Vollendete anzukämpfen. Das Vollendete ist uns nicht mehr der Feind. Das Vollendete ist vielmehr das, wovon wir zu lernen haben. Wir haben die Ehrfurcht wieder gelernt vor dem, was die „expressionistische“ Jugend mit Hohn bespuckte. Der bürgerlichen Geistigkeit, der die Werke unserer Väter entstammen, gehören wir nicht mehr an. Da wir ihr wirklich nicht mehr angehören, brauchen wir uns auch nicht mehr kämpfend gegen sie aufzulehnen. Die Demut haben wir wiedergefunden, mit der wir, aus der eigenen Verwirrung heraus, ihre großen Leistungen und Gebilde bewundern.“ — Der dritte Grund, weshalb der Kampf gegen die

Familie erlahmt, ist folgender: Man erkennt langsam wieder die Notwendigkeit der Familienordnung und mit ihr die Bedeutung der Tradition, ohne dabei blind zu werden gegenüber den Schwierigkeiten, die unserer Bundesarbeit gerade vom Elternhaus her drohen. Aber diese Schwierigkeiten scheinen für viele heute nicht mehr ausschlaggebende Bedeutung zu besitzen. Ein Aufsatz wie der von Fritz Niebold über Familienforschung in den Blättern der Christlichen Pfadfinder „Auf neuem Pfad“ (6. Jahrg., Heft 3) wäre noch vor wenigen Jahren auf dem Boden der Jugendbewegung ganz unmöglich gewesen. Niebold ruft hier zur Aufstellung von Stammbäumen und Ahnentafeln, zur Bildung eines Familienarchivs, zur Namensforschung auf. Das geschieht aus dem klaren Bewußtsein, daß wir auf den Schultern der vergangenen Generationen stehen, daß es Familieneigentümlichkeiten, Familienwerte gibt, die nicht unterschätzt werden dürfen. Annelies Kriebel schreibt im obengenannten Heft der „Jungnationalen Stimmen“, daß es keine Befundung des Volkslebens unter Ausschluß der Familie gebe. „Wir wollen nicht glauben, daß der Bund unserer Leute die Familie ersetzen kann, daß wir zu der Erzieherarbeit, die wir zu leisten haben, die Eltern nicht brauchen, oder gar den elterlichen Einfluß ausschalten könnten. Wir können den Eltern um vieles die Erziehung ihrer Kinder erleichtern, können ergänzen da, wo vielleicht ihre Zeit und Kraft nicht hinreicht, können auch unsere eigenen Gedanken an die Leute herantragen, aber wir wollen sie nicht der Familie entziehen. Wir würden dann auch an dem Unmöglichen scheitern, wenn wir versuchten, uns ganz ablehnend dem Elternhaus gegenüber zu verhalten.“ Das Wachsen einer positiven Einstellung zur Familie ist etwas Großes und Wertvolles.

Es darf freilich nicht verkannt werden, daß die persönlichen Schwierigkeiten, in die ein Mensch dadurch kommt, nicht kleiner, sondern größer werden. Die Familie vernichten und dann seinen Weg gehen ist leichter, als die Familie grundsätzlich bejahen und dann doch im Einzelfalle im Kampf gegen bestimmte Erscheinungen, Auswüchse des Familienlebens stehen, sich hineinfügen in den Kreis von Familiengliedern, deren innerem und äußerem Leben man oft entwachsen ist. Die ganze Schwierigkeit dieser Stellung wird besonders klar aus dem Schrifttum der Kreise, die von ihrer christlichen Einstellung her die Familie bewußt bejahen, die deshalb oft nicht als „völlig jugendbewegt“ gelten und die doch der Wirklichkeit des Lebens oft näher sind, als die ganz Radikalen und Entschiedenen. Denn es muß einmal ausgesprochen werden: Der Radikalismus jener „expressionistischen“ Kreise ist doch durchaus wirklichkeitsfremd. Demgegenüber ist der Weg Klaus Manns sicher ein Fortschritt. Aber auch er ist im Grunde ein Ausweichen vor einer Wirklichkeit auf die „ideale“ Insel des eigenen, neuen, nicht bourgeoismäßigen Standpunkts. Mit der einfachen Gegenüberstellung von alter und neuer Zeit, von alter und neuer Familie ist wirklich das Familienproblem nicht gelöst, auch wenn wir als Brüste die Ehrfurcht vor dem Gewordenen anerkennen. Sondern in Wirklichkeit ist die Lage doch so, daß wir immer mit einem Fuß in der alten Zeit und in der alten Familie stehen, daß auch dem radikalsten Menschen, vielleicht gerade ihm am meisten, die Eierschalen seiner Kinderstube sein Leben lang anhängen. Die neue Familie wächst nicht neben der alten, sondern wächst aus ihr hervor.

Aus dieser Not heraus geschrieben sind zwei Aufsätze in „Werden und Wirten“, der Zeitschrift des Deutsch-Evangelischen Verbandes sozialer Jugendgruppen. In Nr. 6/1927 versucht Gerta v. Schintling die Schwierigkeiten

sowohl der Eltern den verschiedenen Naturen ihrer Kinder gegenüber, als auch die der Kinder ihren Eltern gegenüber zu schildern. In Nr. 8 wird sie in einer kleinen Zuschrift dahin ergänzt, daß gerade die Katlosigkeit der Alten den Jungen gegenüber oft erschreckend ist. In ähnlichem Sinne schreibt Wilhelm Frese in „Schule und Elternhaus“, Heft 2/1920, über „Elternhausentfremdung“ in den Uebergangsjahren und erwähnt dabei, daß vielleicht das Nichtverzichtenkönnen der Mütter auf „jenes gefährliche Wort, das da heißt befehlen“ eine der Hauptursachen dieser Entfremdung sei. Am tiefsten aber greift der stud. math. Willy Schmidt-Tübingen in einem Aufsatz in dem Pflugscharheft Nr. 5, das allerdings schon älter ist (1922): „Der C.V.J.M.er und seine Familie“. Hier ist stärkste Kritik an der alten Familie: „So sind die meisten Familien Suppenschüssels, Wäsche- und Möbelgemeinschaft“ ohne inneres Band. Und doch fordert er mit aller Energie, daß man in diese Gemeinschaft sich hineinsetzen soll. — „Dazu ist einmal Selbstzucht nötig. Von der Stunde an, da wir Christus Gefolgschaft gelobten, müssen Eltern und Geschwister merken, daß unser Leben einen neuen Inhalt bekommen hat, daß unser Wollen ein anderes geworden ist. Unsere Schwester hat es nun nicht mehr nötig, mehrmals um etwas zu bitten. Wir vertreten ihr gegenüber nicht mehr den Herrenstandpunkt, sondern es ist in uns etwas lebendig geworden von dem alten Ritterideal. Kein Sichbelfenlassen in den Dingen, die wir tun sollten. Kein Sichabspürenlassen unserer männlichen Schwachheiten. Kein Sichgebenlassen und keine Selbstzucht. Aber wir sollten ein aufmerksames Auge dafür bekommen haben, was die Frau — Mutter und Schwester — braucht, wo unsere Hilfe vonnöten ist, auch in ganz kleinen äußerlichen Dingen...“ Daneben steht dann noch etwas anderes: „Wir sind Tore, wenn wir nicht mit den Begebenheiten unserer menschlichen Natur rechnen. Und die hat festgefügte Normen notwendig. Hier liegt der Grund, warum jene ersten C.V.J.M.er uns überlegen waren in Selbstzucht, nicht weil wir Christus weniger gehören wollen als sie, oder weil Christus ihnen mehr schenkte, als er uns schenkt. Sie hatten ihre Morgenwache und Abendandacht. Sie hatten ihre ganz bestimmten Stunden zum Gebet. Sie werden gewiß nicht immer innerlich dazu getrieben worden sein, diese Ordnung streng einzubalten, aber sie taten es aus Treue gegen den Augenblick, da ihnen klar geworden war: Dein Gott und du, ihr gehört zusammen.“ Ich glaube, daß hier tatsächlich eine Erkenntnis zum Ausdruck kommt, die für uns höchst wichtig ist. Ohne feste Ordnungen kann kein Leben bestehen. Wenn wir einmal wissen, daß Ehe und Familie keine Privatsache und Privatabmachung zwischen zwei Menschen ist, sondern eine Sache höchster Verantwortung, etwas, das nicht aus dem Eigenleben zweier Menschen, sondern aus bestimmten festen Ordnungen lebt, dann werden wir vielleicht die Kraft finden, uns bei allem Kampf gegen das Alte und Todgeweihte doch mit ganzer Seele dienend in diese Ordnung zu stellen. Aufgebaut kann immer nur auf dem Wege der Evolution, d. h. der zielstrebigen Entwicklung, werden. Die Knospe im Blattwinkel trennt gewiß einmal das alte Blatt vom Zweig, daß es zu Boden fällt. Aber sie tut es nicht eher, als bis das alte Blatt seine Aufgabe an ihr, sie zu schützen und die Nahrung für sie vorzubereiten, erfüllt hat. Zerstört die alte Familie, stellt euch außerhalb ihres Lebens: Ihr werdet niemals neue Familien bauen können! Schützt die alte Familie, stellt euch in sie mit immer neuem Ringen, mit euren besten Kräften hinein, und ihr werdet neue Familien bauen.

Rudolf Wintermann.

Buch und Bild.

Jeremias Gotthelf: *Leiden und Freuden eines Schulmeisters*, zwei Bände, 380 und 400 S. — Anne Babi Jowäger, zwei Bände, 415 und 430 S. Der Band in Pappe 3.50 M. Verlag Eugen Kentsch, München.

Ich habe schon etliche Bände von Gotthelf gelesen, aber ich greife mit neuer Freude nach jedem neuen Band und vergesse die alten nicht, sondern lese hin und wieder darin. — Der Schulmeister ist eine lehrreiche Geschichte, wie alle Geschichten von Gotthelf, so unterhaltend sie sind. Gotthelf erzieht und bildet, ohne daß man's merkt. Wohl ist diese Geschichte die Lebensgeschichte des Schulmeisters Peter Käfer. Aber ein Schulmeister ist auch ein Mensch, darum ist es auch eine echt menschliche Geschichte und die Geschichte einer Familie. Es ist ein Quellstück zur Geschichte der Pädagogik. Wer eine Ahnung bekommen will, wie es vor 150 Jahren noch um die Schule stand, wie die Zeit und die Schule aussieht, in die Pestalozzi hineintritt, wer die Wende ermeßen will, die durch ihn heraufgeführt worden ist, der muß diese Bände lesen. Hätte man uns diese Bücher einst in die Hände gedrückt, wir hätten mehr Pädagogik, mehr Erzieher- und Lebensweisheit daraus lernen können, als uns beim Examen verbrieft wurde. — Es ist eine historische Geschichte, aber sie veraltet nie. Immer gültige Weisheiten sind darin niedergelegt. Lebendig aber bleibt die Geschichte vor allem auch durch ihre menschliche Seite, vor allem durch die Frauengestalt, die Herzogskönigin, das Mädeli. Das ist der liebe Schulmeister des Schulmeisters, seine Seele und des Hauses Seele. Ihr verständiger Sinn, ihr tiefes Gemüt findet immer Blumen am Weg. „Hör', mein lieber Mann, ich bin kein Schulmeister und noch blutjung, aber es dünkt mich, das sei ein gar großer Fehler, daß man die Schrift (es ist vom Bibellese die Rede) nur auf dem Papier hat, und wenn man sie liest, so läßt man sie auf dem Papier. Es dünkt mich, man soll sie hineinnehmen ins Herz, da würde man schon daran denken, wenn's Zeit wär'. Aber man läßt Schrift Schrift sein, und der Mensch bleibe Mensch. Ich kann je länger je weniger so ganze Kapitel so drüber weg lesen. Ich muß mich besinnen bei allem und möcht's nie mehr vergessen, und je mehr ich sinne, desto fröhlicher wird mir's im Herz.“ Das ist das Mädeli, eine der lieblichsten Frauengestalten Gotthelfs. Sie hat mich manches gelehrt.

Anne Babi ist eine prächtige Geschichte, eigentlich eine Tendenzgeschichte gegen das wilde Doktern, Quackalbern und Kurpfuschen. Man weiß nicht, soll man sich darüber freuen, wie großartig umfassend Gotthelf sein Thema behandelt und nach allen Seiten ableuchtet, oder sich freuen, wie er das Thema in einer so spannenden Geschichte verpackt, daß man es lange gar nicht merkt. Soll man's den Müttern empfehlen, daß sie ihre Kinder richtig ernähren und erziehen können und — sie nicht nach ihrem eigenen Willen — es biege oder breche — verheiraten, soll man's den Pfarrern aufs Herz binden wegen den prächtigen Kapiteln vom Vikari, vom Pfarrer und von der Rechtgläubigkeit? Oder den Ärzten im besonderen, daß sie Leib und Seele in ihre Pflege nehmen, daß sie nicht nur Leibsorger sondern auch Seelsorger seien, zum mindesten aber dem Seelsorger die Hand reichen zum gemeinsamen Dienst! Ich leg's allen ans Herz, Meyelis wegen, dieser köstlichen Frauengestalt, die das Mädeli fast noch übertrefft an Frauentugend und Lieblichkeit. „Meyeli hatte nicht das Gemüt, welches immer nur das rechnet, was ihm noch fehlt, und daran denkt, wie es noch viel besser haben könnte. Es vergaß keinen Tag, Gott zu danken dafür, daß es soviel besser zwog sei als ebemal, als es je hätte hoffen dürfen, daß man unendlich viel besser gegen ihn sei, als es je sich vorgestellt. Und was ihn drückte, was ihn plagte, das verfenkte es ins Meer der Dankbarkeit, ward daher nie bitter, nie unzufrieden, nie giftig, stiftete nie auf. Solche Gemüter sind selten auf der sündigen Welt, sie sind demwegen köstlicher als der herrlichste Demant, sie sind die süßen Quellen im bitteren Meer, kühle Brunnen in glühender Sandwüste.“

Es mögen sich die Freunde fragen, warum man solchen Wert auf Geschichten legen kann. Ich habe auch einmal gemeint, das sei nur gearbeitet und das bilde nur, wenn man theoretische Werke durcharbeite, wenn man nur solche Bücher lese, die als Titel mindestens einen oder zwei —ismen haben. Das ist nicht richtig. Sehr oft sind blutleere Gedanken, die, selbst wenn sie verständlich werden, kaum wirksam werden können im Leben. Das Bildhafte und Anschauliche, das Gestaltete steht dem Leben näher und die Ernte, die man aus Gotthelfs Werken einsammeln kann, ist reich, überreich und köstlich. Und ist nicht Mühe, sondern Freude und Lust. Leset Gotthelf. Jörg Erb.

Eine neue Folge des Predigtbuches der Dorfkirche bringt die Deutsche Landbuchhandlung, Berlin, heraus. Der bekannte Mitarbeiter der „Dorfkirche“ Gustav Nabr, hat die Herausgabe übernommen. Die neue Ausgabe wird annähernd 500 Seiten umfassen und in Ganzleinen gebunden Mt. 10.— kosten. Bei Vorausbestellungen, auch durch jede Buchhandlung, bis zum Tage des Erscheinens wird der Preis um 25 % ermäßigt.

Wilhelm Thiele, Das Leben unseres Heilandes. Neue Ausgabe ohne Bilder. Geb. 4.60 RM.
Gustav Schloßmanns Verlagbuchhandlung, Leipzig.

Das Büchlein hat vor mehr als 20 Jahren uns damals Jungen geholfen, das Leben des Heilandes in menschlicher Schlichtheit und Größe zu sehen. Es wird auch in dem neuen Gewand, dem leider die vortrefflichen Bilder von Rudolf Schäfer fehlen, trotz einer gänzlich veränderten geistigen Lage vielen helfen, einmal im Zusammenhang zu spüren, was eigentlich das Evangelium von dem Leben und Wirken Jesu erzählt. Hinter dieser schlichten Erzählung steht dann freilich die Frage, was denn der Glaube an diesen Christus für uns heute bedeutet.

Wilhelm Stählin.

Evangelische Gemeindejugendarbeit, (Heft 1) in „Jugend und Gemeinde“ (Studien zur Evangelischen Jugendkunde), herausgegeben von Leo-

pold Cordier. Verlag Friedrich Bahn, Schwerin. 56 S.

Das erste Heft dieser neuen von Leopold Cordier in Verbindung mit Heinrich Fric und Wilhelm Stählin herausgegebenen Schriftenreihe bringt drei Aufsätze über „Grundsätzliches zur evangelischen Jugendarbeit“ von Cordier, „Jugendarbeit in der Stadt“ von Siegfried Kastowky und den Vortrag eines ungenannten beifälligen Pfarrers „Aus der ländlichen Jugendarbeit“. Ich möchte besonders auf diesen letzten Vortrag verweisen, der aus reicher praktischer Erfahrung heraus gesprochen in all die Nöte und praktischen Schwierigkeiten ländlicher Jugendarbeit hineinleuchtet. Man kann im einzelnen verschiedener Ansicht sein, wird sich aber doch mit dem Verfasser zu der grundsätzlichen Gesamteinstellung und Zielgemeinschaft bekennen, die alle Jugendarbeit auf dem Lande als einen Dienst an der — künftigen — Landgemeinde, als ihre „Bodenbereitung“, versteht und treibt. Alaeer.

Vollstänze aus deutschen Gauen und Landschaften. Herz ausgegeben von Walter Senfel. Schwäbische Vollstänze aus Galkingen für Streichquartett. Bärenreiterverlag Augsburg. 1 RM.

Das sind Vollstänze, sanglich und leicht ausführbar. Liedhaft, kernig, gesund, Polka, Walzer, Zwischschritt. Tanzmusik für Tanzstunden in unseren Kreisen. Man merke sich dieses Heft. Jörg Erb.

Die Gasse.

Grüß Gott zuvor! Und Dank für das Heil, das ihr in Münden der Schriftleitung zugerufen habt. Es soll mir weiterhelfen in meiner Arbeit. Sie kommt aus dem Bund und dient dem Bund, habt ihr von der Zeitschrift gesagt. In diesem Sinne will ich mit neuem Mut die Arbeit tun. Wenn sich nun uns auch der Kreis, der in Münden zusammen war, mit verantwortlich weiß!

Wir bemühen uns redlich, die Dinge, die gesagt werden müssen, gemeinverständlich darzulegen. Niemand wird uns dies Bemühen abstreiten können. Dies Heft bringt nun mit Paul Sterns Aufsatz schwere Kost. Aber wer wills einfacher sagen? Mit einiger Mühe sollten doch viele ihn durcharbeiten können. Daneben habe ich auch Leichteres gestellt, auf daß keiner ganz leer ausgeht. Neumann und Stern liegen ganz auf der Linie, die die Aelterntagung aufgezeigt hat. Hohenfolms ist ein Nachtrag zum Osterheft, den wir nicht übergeben durften. „Werbung“ weist schon in das nächste Heft, das unter dem Thema steht: „Wir und die anderen“. Es wird voraussichtlich ein Doppelheft sein und Mitte September erscheinen. Es soll Wille und Weg der Aelteren aufzeigen, der Menschen, die aus dem Jugendbund aufgedrungen sind, dem Mannesalter, echtem Weibtrum zustreben. — Wir beabsichtigen, das Heft in erhöhter Auflage zu drucken und den Landesverbänden als Werbegabe zu ermäßigtem Preise anzubieten. Wer von dem Angebot Gebrauch zu machen gedenkt, melde bald unverbindlich die benötigte Zahl. Das Heft geht diesen Freunden dann vor Drucklegung zur Durchsicht zu. — Das Korn steht weiß und reif auf dem Felde. Es will geerntet sein. Die Hände, die den Korrekturstift führen, sind raub von Sense und Pflug. Lang ist der Tag, 20 Stunden hat er bisweilen. So mögt ihr gütigst die Verspätung und etwaige Fehler entschuldigen.

Heil!

Jörg Erb.

Soeben erscheint von der bekannten Heliands-Zeichnerin

Ida E. Ströver

Bekenner

Fahrten und Fahrnisse, Ekstasen und
Visionen der Apostel und Evangelisten

35 Linolschnitte in Buchform / Text ausgewählt nach der Heiligen Schrift.
Mit einer Einführung von Professor D. Dr. Wilhelm Stählin / 148 Seiten
in Quart-Format / Preis in Halbleinen Mk. 9.— / in Leinen Mk. 12.—

„B. J. am Montag“ schreibt darüber:

J. E. Ströver ist uns keine Fremde mehr; ihr Name wurde in weiten Kreisen bekannt durch die Illustrationen zum Heliand. Diese bodenkundige, herbe, kraftvolle Westfalen führt selbst einen großen Teil ihres Bildes für die plastische Geste auf die Taubstummheit der Mutter zurück, die sie von frühester Jugend zwang, der menschlichen Bewegung regste Aufmerksamkeit zu schenken. Aus der spröden Materie des Linoleums schneidet sie die wuchtigen, männlichen Erscheinungen der Apostel, formt ihr Schicksal mit ekstatischem Schwung und visionärer Innerlichkeit. Sie komponiert mit Kraft, das ganze Bild zusammenfassend in einen Zentralbildepunkt, ihm etwas aufwärts Strebendes, durch eine emporgereckte Hand, einen aufwärtslobenden Lichtschein gebend. Eines der schönsten Blätter ist Stefanus der Bekenner, dessen Körper sich in eine emporgereckte Geste aufzulösen scheint.

Treue-Verlag / Wulfingerode-Sollstedt

Maria Martha-Stift Lindau (Bodensee)

**Evangelische Haushaltungs-, ländl. Hauswirtschafts- und Gartenbaukschule
Internat.**

- Gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft.
 - Gründliche Ausbildung in allen Zweigen der ländlichen Hauswirtschaft einschließlich Kleintierzucht, Geflügelzucht und Molkerei.
 - Gründliche Ausbildung im Gartenbau.
- Serner Fortbildungskurse; auf Wunsch Sprachen, Musik. Näheres durch Prospekte.

Tüchtige Mechaniker

finden in der Bürstenstanzmaschinenfabrik Jaborauky in der Feldbergstadt Todtnau Stellung. Schönster Teil des Hochschwarzwaldes. Gelegenheit zum Wintersport. — Anschluß an den Feldbergbund (BDJ.) — Auskunft erteilen: Adolf Durst, Mechaniker, Todtnau, Freiburger Str. u. Pfarrer Gallé, Todtnau.

Junges Mädchen, welches Lust zur Landwirtschaft hat, vollen Familienanschluß und Taschengeld bekommt, sofort gesucht.

Stellungsvermittlung des BDJ., Göttingen, Düstere-Eichen-Weg 18.

Weise (18—19 Jahre alt) mit guten Umgangsformen, kann in einer vermögenden Familie aufgenommen werden, wo für die schwere Arbeit eine Hilfe vorhanden und sie nur mit der alten Dame zusammen den Hausbalt führen soll. Das betr. Mädchen soll die fehlende Tochter ersetzen und wird später an Kindesstatt angenommen.

Näheres: Evangelisches Jugendpfarramt, Darmstadt.